

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 M. Eingetragen in die Postverzeichnisse Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3. gestalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 35815 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von C. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionsstempel: Montag, morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawrenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanstöße 2 28 41 und 2 28 42.

Pfingstlied.

Sie herzten sich und sie küßten sich mit liebevoller Gebärde. Der junge Herr Frühling wonniglich, der besuchte die alte Frau Erde.

Er ist der guten, ehrlichen Frau mit eins an den Hals gesprungen, daß bis hinauf in den Himmel blau nur Lust und Jubel erklungen.

„Mein Sohn, es freut mich, daß du hier! Lang währe des Winters Tosen. Meine Felder brauchen die goldne Bier, meine Gärten Lilien und Rosen.

Verstummt sind all meine Nachtigall'n, seit ich dich verloren hatte; drum schmücke den Vögeln die grünen Hall'n und den Hirschen die blumige Mattel.

Ich habe so oft an dich gedacht, wenn es stürmte wilder und wilder, — doch sprich, was hast du mir mitgebracht für die lieblichen Menschenbilder?“

„Für die Menschenbilder?“ versetzte da der junge Herr Frühling stehend — in die Tasche griff er beherdt: „Voilà! Revolutionen ein ganzes Duzend.“

Georg Weerth.

feige, für eine Betriebsratswahl zu kandidieren. Aber dieselben Leute brachten es fertig, meine Arbeit im Betriebsrat bestig zu kritisieren. Ich lehne es ab, mich mit Leuten abzugeben, die im Betrieb die größten Schmarozher sind und ohne Angst vor den Aufsichtspersonen haben als die Unorganisierten. Dieselben Leute lesen lieber den „Anhalter Anzeiger“ als die kommunistische „Tribüne“. Das ist offenbar kommunistisches Klassenbewußtsein.

Alle die Personen, die in Dessau aus der Nationalsozialistischen Partei wegen Betrugs- und Unterschlagung ausgeschlossen worden sind, geben sich jetzt täglich im Parteibüro der KPD. an der Leipziger Straße ein Stelldichlein. Sie verbrüdern sich mit denen, mit denen sie sich vorher auf der Straße verprügelt haben.

Das ist auch Klassenbewußtsein. Sonderbar muß es erscheinen, daß trotz aller Sammlungen und aller Beiträge der Mitgliedschaft niemals ein Kassenbericht vorgelegt wird. Anscheinend geschieht das nur deshalb, weil man den Gegnern nicht zeigen will, wie schwach man ist.

Weil ich der Meinung bin, daß eine Partei wie die KPD nicht in wirksamer Weise die Interessen der Arbeiterschaft vertritt, sondern der Arbeiterschaft nur größten Schaden zufügt, bin ich aus dieser Partei ausgeschieden. Zum deutschen Fabrikarbeiter-Verband bin ich zurückgekehrt und werde in den nächsten Tagen in die Sozialdemokratische Partei eintreten. Dort will ich Schulter an Schulter mit allen Ausgebeuteten für ein besseres Deutschland kämpfen.

Otto Hinneburg, Dessau, Friedhoffstr. 39a.

Der arme Teufel.

Wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, kann er gehen. Kapitalistische Herzen sind ja aus Metall, ob Edelmetall, Eisen oder Stahl, wissen wir nicht. Jedenfalls ist die Humanität verschwunden, seit der Kapitalismus breitspurig auf dem Thron der Geschichte für eine Zeitlang Platz genommen hat.

Die Gewerkschaft.

Schon lange rüttelt der Sturm an unserem Haus. Vergeblich! Es fällt kein Stein heraus. Wir sind der Mörkel, der fest verbindet. Auf daß der Sturm keine Lücke findet. Kollegen! Noch immer ist unser Haus zu klein! Helft bauen! Jeder zweite Mann ist ein neuer Stein. Kollegen! Wie viele Steine liegen noch drach? Sammelt sie ein! Jeder nur einen am Tag. Kollegen! Seid wach! Erkennt die Zeit! Bringt Opfer! Werbt und seid bereit!

J. H. E. Wittner.

Unser Kollege Gustav Welker ist jetzt 56 Jahre alt, aber er könnte noch arbeiten, wenn er Arbeit hätte. Er hat allerdings nur ein Auge; das andere hat er für seinen „Brotgeber“ geopfert. Vor 40 Jahren trat er in Arbeit beim Verein für chemische Industrie im Werk Brücken (Birkenfeld), und vor 30 Jahren geschah das Unglück. Und als der Arzt die Binde abnahm, da hatte der „arme Teufel“ nur noch ein Auge.

Bei der letzten Betriebsstilllegung (schon die beiden letzten Worte bergen das ganze Drama der Arbeiterschaft von heute) wurde unser Kollege Welker nicht mehr eingestellt. Die zuständige Gewerkschaft unseres Verbandes hat sich dieserhalb an die Generaldirektion vom „Verein für chemische Industrie“ gewandt und erhielt folgende Antwort:

Verein für chemische Industrie Aktiengesellschaft. Frankfurt a. M., den 7. Mai 1931. Moselstraße 82. Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Gau 12, Ludwigshafen a. Rh.

Sie haben sich mit Schreiben vom 5. d. M. in Sachen des Arbeiters Gustav Welker, der auf unserem Werk in Brücken beschäftigt war, an uns gewandt. Wir haben den Fall einer eingehenden Prüfung unterzogen und teilen Ihnen als Ergebnis folgendes mit:

Der angelegte Betriebsunfall vor 30 Jahren muß natürlich ganz aus der Erörterung ausgehen. Die Behauptung über eine angebliche Unterlassung des damaligen Betriebsleiters, der inzwischen gestorben ist, kann nach Ablauf einer so langen Zeit nicht einwandfrei klargestellt werden. Wir selbst sind überzeugt, daß der Fall nicht so lag, wie ihn Welker heute schildert; im übrigen wären etwaige Ansprüche von damals längst verjährt. Auch hat Welker durch sein Abwarten bis zum heutigen Tage sich mit der damaligen Regelung einverstanden erklärt und auf Ansprüche verzichtet.

Infolge Nichtwiedereinstellung ist Welker aus dem Arbeitsverhältnis auf unserer Fabrik Brücken ausgeschieden, und es verbleibt keine Möglichkeit, ihn dort wieder zu beschäftigen. Er teilt das Los so vieler Arbeitnehmer, die zwar noch arbeitsfähig sind, aber keine Arbeit finden können. Die Gewährung einer Pension kommt aus einer Reihe von Gründen nicht in Frage. Abgesehen davon, daß ein Rechtsanspruch auf Pension überhaupt

nicht besteht, muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß wir Pensionen an Arbeiter, bei denen im übrigen die Voraussetzungen für eine Pensionierung vorliegen, nur unter der Bedingung des jederzeitigen Widerrufs leisten. Die Pensionenzahlungen erfolgen aus unserer Tasche aus durchaus freiwillig und werden in Zukunft, wenn die öffentlichen sozialen Lasten noch weiter steigen, noch mehr gekürzt oder ganz gestrichelt werden. Da Welker erst 56 Jahre und noch arbeitsfähig ist, so scheidet also auch aus diesem Grunde die Frage einer Pensionierung vollkommen aus. Den gleichen Fall wie bei Welker haben wir mehrfach auch auf unseren anderen Fabriken gehabt, bei denen Stilllegung oder Einschränkung des Betriebes eine Entlassung von Arbeitern notwendig gemacht haben.

Es sind Leute entlassen worden, die noch arbeitsfähig waren, später aber nicht mehr bei uns eingestellt werden konnten. Sie alle mußten sich mit der Sachlage abfinden.

Auch eine kleine Unterstützung, von der Sie sprechen, kann nicht in Frage kommen, da wir für Welker keinerlei Ausnahme machen können. Unser Etat für soziale Lasten ist schon derart angepannt, daß es wahrscheinlich allgemein zu der oben schon ange deuteten Maßnahme einer weiteren Kürzung oder Streichung der Pensionen kommen wird.

Wir betrachten den Fall damit als erledigt.

Hochachtungsvoll Verein für chemische Industrie Aktiengesellschaft

J. W. Dr. Hing (?) Dr. Stumm.

Also tröste Dich, Kollege Welker, denn Du bist ja nicht der einzige, der von dieser Firma auf die Straße gesetzt worden ist. Die Firma muß sparen, das verlangen die Inhaber einer gewissen Sorte von Aktien. Du kannst ja noch arbeiten, Kollege Welker, die Firma stellt das ausdrücklich fest, nur hat sie für Dich keine Arbeit, denn Du bist ja mindestens schon 15 Jahre zu alt.

Sind das nicht herrliche Aussichten? Es fragt sich nur, für wen? Aber ein Wirtschaftssystem, das die Sache über die Menschen stellt, hat keine Zukunft, denn es vermehrt fortgesetzt die Zahl seiner eigenen Totengräber.

Arbeitslose sollen Hausbesitzer werden.

Die Stadt Harburg an der Elbe versucht ein großzügiges Projekt durchzuführen. Um die Arbeitslosigkeit einzudämmen, will die Stadt von erwerbslosen Bauhandwerkern, Bauhilfsarbeitern und anderen Erwerbslosen, die als Bauarbeiter tätig sein wollen, Wohnungen bauen lassen. Die Stadt liefert das Baumaterial und stellt das Baugrund zur Verfügung. Die erwerbslosen Bauarbeiter werden gruppenmäßig zu Arbeitsgemeinschaften in Stärke von durchschnittlich acht Personen zusammengeschlossen. Die Arbeitsgemeinschaften treten bei der Abrechnung der Anzahlungen u.ä. als Einheit auf. Das Stadtbauamt schließt mit jedem Mitwirkenden einen Vertrag ab, in dem alle Rechte und Pflichten gegenseitig geregelt werden. Die öffentliche Unterstützung der Erwerbslosen soll fortfallen. Arbeitsgerät und Material stellt die Stadt, das Geld streckt die Städtische Sparkasse vor. Die vorgestreckten Gelder sollen später als 1. Hypothek auf das Grundstück eingetragen werden. Weiter soll eine Sicherungshypothek von der Hauszinsfrierer oder von der Stadt gemacht werden. Die von den beteiligten Arbeitern geleisteten Arbeitsstunden gelten als Anzahlung auf den zukünftig ihnen gehörenden Grundbesitz. Die Heimstätten werden als Doppelwohnhäuser gebaut. In erster Linie sollen Verheiratete berücksichtigt werden. Wer sich meldet, muß sich verpflichten, das Land auch tatsächlich zu bebauen. Die Grundstücke sind so groß, daß jeder Mieter einen kleinen Garten bewirtschaften kann. Vorläufig ist die Errichtung von 128 Wohnungen vorgesehen. Es handelt sich hier um einen interessanten Versuch, brachliegende Arbeitskräfte entsprechend zu verwerten. Man kann dem Gelingen dieses Experimentes mit gespannter Aufmerksamkeit entgegensehen. Dieser Plan beweist aber, daß keineswegs bereits alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Arbeitslose in den Wirtschaftsprozess wieder auszuschaufeln.

Natürlich ist aber heute schon, die Frage aufzuwerfen: Wenn nun der Arbeitslose, nachdem er sein Haus gebaut und dasselbe bezogen hat, immer noch arbeitslos ist, soll er dann gepöndelt und vom Hause vertrieben werden, wenn er mit seinen Zahlungen nicht nachkommt? Dagegen müssen Sicherungen geschaffen werden.

Ihr steht noch draußen.

Ihr steht noch draußen, ihr zögert noch, Obwohl euch drückt schweres Sklavenjoch? Ihr versucht euch nicht auszuweichen, Trotz unfres Mühsens, das Ziel zu erreichen? Ihr wollt noch immer, ohne zu läsen, Gewinnen, was andre für euch mähen? Ihr wollt noch immer nur Nutzen ziehen, Wenn sich eure Brüder und Schwestern mähen? Ihr redet noch immer mit diesem und jenen Euch aus, und zwar ohne euch zu schämen? Ihr wollt noch immer draußen bleiben, Noch weiter führen dieses elende Treiben?

Besteht euch endlich und tretet ein, Um so leichter wird dann der Freiheitskampf sein! Laßt uns vereint den Feind bekämpfen, Dann werden wir bald seinen Hochmut dämpfen! Dann wird unsere Macht ihn zu Boden ringen Und dem Volk der Arbeit Erlösung bringen!

Laßt's.

Die KPD. schädigt die Arbeiterschaft.

Die KPD. gibt niemals einen Kassenbericht!

Ein Dessauer Arbeiter schreibt:

Bei der Zuckerraffinerie wurde bei der vor einigen Wochen erfolgten Betriebsratswahl der kommunistische Funktionär Otto Hinneburg als Spitzenkandidat für den „roten“ Betriebsrat der KPD. aufgestellt und gewählt. Hinneburg, der in seiner Position ehrlich versuchte, für die Interessen der Arbeiterschaft zu wirken, mußte bald erfahren, daß er es den Hauptlingen der KPD. nicht recht machte. Man bedrohte ihn, daß es in erster Linie auf die Zerstückelung der Gewerkschaften ankomme. Die Zumutung, in dieser Richtung zu arbeiten, lehnte Hinneburg ab. Nachdem er erkannt hatte, daß die Politik der KPD. die Interessen der Arbeiterschaft in höchstem Grade schädigt, legte er sein Betriebsratsmandat der KPD. nieder und trat aus der KPD. aus. Hinneburg, der zur Sozialdemokratischen Partei übertritt, begründet in folgendem offenen Brief an die KPD. seinen Schritt:

Offener Brief an die KPD., Ortsgruppe Dessau.

Ihr wollt wissen, warum ich mein Mandat als roter Betriebsrat in der Dessauer Zuckerraffinerie niedergelegt habe und aus sämtlichen kommunistischen Organisationen einschließlich der KPD. ausgetreten bin. Die letzte Sitzung der Unterbezirksleitung, in der auch ein Vertreter der Bezirksleitung anwesend war, hat mich in mancher Hinsicht die Augen geöffnet. Man beschästigte sich mit dem Thema: „Warum kommen wir in Dessau mit unserer Politik bei den Arbeitern nicht weiter?“ Ich will Euch darauf eine Antwort geben. Wie kommt es, daß zu einer Versammlung der „Fime“-Arbeiter nur 12 Werksangehörige erscheinen?

Weil die Arbeiter wissen, daß sie Euch als Schädlinge der deutschen Arbeiterklasse und als Helfershelfer der Kapitalisten einzuschätzen haben!

Der Bezirksleiter sprach in der Sitzung davon, daß die KPD. zu wenig Erfahrungen in Streikbewegungen und Massendemonstrationen habe. Nein, es ist so, daß der gesunde Sinn der Arbeiterschaft es jedenfalls ablehnt, sich in Experimente stürzen zu lassen, die schon von vornherein den Stempel der Hoffnungslosigkeit tragen. Man lacht über eure Betriebszeitungen, als wenn es Witzblätter wären. Der Bezirksleiter vertrat die Meinung, daß man dem Gegner seine Schwächen nicht zeigen mußte. Das ist wohl auch der Grund dafür, daß Ihr den Mund immer so voll nehmt, als wenn ganz Dessau hinter Euch stände. In Wirklichkeit ist es mit der Stärke eurer Organisation in Dessau äußerst kläglich bestellt. In sämtlichen kommunistischen Organisationen einschließlich der „Antifa“ und der „Roten Hilfe“ befinden sich in Groß-Dessau etwa 600 Personen. Mit der Zunahme, über die immer von Euch so gern berichtet wird, ist es fauler Zauber.

In allen politischen Dingen ist sich die Ortsleitung uneinig. Nur in einem verbindet sie eine starke Einigkeit: in der Demagogie und in der skrupellosen Heße gegen die SPD. Mit der KPD. versucht Ihr, die Gewerkschaften zu zertrümmern. In Dessau hat die KPD. einen Mitgliederbestand von 80 Personen, von denen noch die Hälfte erwerbslos ist. Ist das die starke Kraft, mit der die KPD. die Sozialdemokratie vernichten will? Diese Mitglieder der KPD. sind noch dazu zu

Unsere Tarifverträge im Jahre 1930.

Die Wirtschaftskrise des Jahres 1930 tritt uns auch in den Zahlen über unsere Tarifverträge im Jahre 1930 vor Augen. Sie haben überall eine Verminderung erfahren, sowohl in der Zahl der Tarife aller Art als auch in der Zahl der erfassten Betriebe und der in ihnen beschäftigten Personen sowie in der Zahl der Organisierten. Das kommt sehr deutlich in der folgenden Tabelle zum Ausdruck, in der die entsprechenden Zahlen aus den Jahren 1929 und 1930 nebeneinandergestellt sind.

| Zahl der | Manteltarife | | Lohntarife | | Arbeitszeitabkommen | | Volltarife | |
|--|--------------|---------|------------|---------|---------------------|--------|------------|-------|
| | 1929 | 1930 | 1929 | 1930 | 1929 | 1930 | 1929 | 1930 |
| Tarife | 703 | 683 | 1.035 | 967 | 14 | 14 | 74 | 71 |
| Betriebe | 12.773 | 11.332 | 10.857 | 9.351 | 1.073 | 739 | 307 | 107 |
| Beschäftigten | 1.135.885 | 855.757 | 811.007 | 761.876 | 95.325 | 84.658 | 30.359 | 6.476 |
| Von den Beschäftigten waren weiblichen Geschlechts | 266.681 | 209.191 | 197.776 | 184.102 | 31.486 | 31.225 | 6.524 | 1.796 |
| Organisierten | 735.928 | 530.321 | 535.765 | 500.273 | 66.711 | 59.354 | 19.723 | 4.917 |
| Von den Organisierten waren Mitglieder des F.A.D. | 600.063 | 430.425 | 441.930 | 410.390 | 60.459 | 52.159 | 14.842 | 3.811 |

Am auffälligsten ist der Rückgang in der Zahl der Beschäftigten, das ist ja aber auch kein Wunder bei der katastrophalen Arbeitslosigkeit im Jahre 1930. Stilllegungen und Betriebseinschränkungen werden auch auf die Zahl der Betriebe einen vermindernenden Einfluß ausgeübt haben, nicht zum wenigsten aber auch die fortgesetzte Konzentrationsbewegung. Alles in allem drücken Wirtschaftskrise und Rationalisierung dem Bericht über unsere Tarifverträge ihren Stempel auf.

Der Anteil der in unserem Verbandsorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen an der Gesamtzahl der Beschäftigten beträgt bei den Manteltarifen etwa 52, bei den Lohntarifen ungefähr 54, bei den Arbeitszeitabkommen etwa 61 und bei den Volltarifen rund 58 v. H. Hier gilt wieder, was wir schon bei dem Bericht über unsere Lohnbewegungen gesagt haben, daß es immer noch zuviel Unorganisierte gibt, die „von hinten herum“ sich in den Bereich der von unserem Verbandsorganisierten Tarife einschleichen.

Von den im Jahre 1930 abgelaufenen Tarifen aller Art wurden 198 Tarife für 5049 Betriebe mit 350.686 Beschäftigten ohne Änderungen erneuert. Mit Änderungen wurden 177 Tarife für 4095 Betriebe mit 428.429 Beschäftigten erneuert. In 55 Fällen, die 683 Betriebe mit 35.011 Beschäftigten betrafen, schwebten die Verhandlungen am Jahresluß noch, und in 93 Fällen für 591 Betriebe mit 21.538 Beschäftigten kam kein neuer Tarifvertrag zustande.

Neu abgeschlossen wurden im Jahre 1930: 39 Manteltarife für 135 Betriebe mit 6384 Beschäftigten (davon 2007 weiblich), von denen 2826 Mitglieder unseres Verbandes waren.

72 Lohntarife für 114 Betriebe mit 7412 Beschäftigten (davon 1329 weiblich), von denen 4521 im Fabrikarbeiterverband organisiert waren.

9 Volltarife für 11 Betriebe mit 499 Beschäftigten (davon 78 weiblich), von denen 373 Mitglieder des F.A.D. waren. Im ganzen also 120 Tarife für 260 Betriebe mit 14.295 Beschäftigten (davon 3414 weiblich). Von den 14.295 Beschäftigten waren 7450 Mitglieder unserer Organisation.

Von den insgesamt 495 Tarifabschlüssen im Jahre 1930 mußten 6 durch Arbeitszeinstellungen erzwungen werden; auch hier ein erheblicher Rückgang gegenüber dem Vorjahre. Die 495 Tarifabschlüsse bezogen sich auf 9404 Betriebe mit 793.410 Beschäftigten (davon 254.919 weiblich), von denen 477.523 in unserem Verbandsorganisiert waren.

Welcher Art die Verhandlungen waren, durch die die Tarifabschlüsse zustande kamen und wodurch die Tarifbewegungen in den einzelnen Industrien unseres Verbandes beendet wurden, zeigt die folgende Tabelle:

| Industrie | Die Tarifbewegungen wurden beendet durch | | | | | | | | | |
|------------------------|--|----------------|------------|---------------|------------------------------------|---------------|-------------|----------------|--------|--------------|
| | direkte Verhandlungen | | sachliche | | verpflichtende Schlichtungsstellen | | bestehende | | andere | |
| | Zahl | Beschäftigte | Zahl | Beschäftigte | Zahl | Beschäftigte | Zahl | Beschäftigte | Zahl | Beschäftigte |
| Chemie | 10 | 3.638 | 2 | 167 | 1 | 247 | 16 | 9.225 | | |
| Textil | 14 | 124.661 | | | | | 12 | 5.722 | | |
| Maschinenbau | 31 | 41.315 | 15 | 17.171 | | | 9 | 2.289 | | |
| Metall | 6 | 1.215 | 11 | 14.868 | 3 | 20.321 | 40 | 31.288 | | |
| Lebensmittel | 1 | 1.015 | | | | | 3 | 2.742 | | |
| Metall-Industrie | 61 | 20.573 | | 6.046 | 7 | 3.630 | 69 | 19.043 | | |
| Metall-Industrie | 32 | 14.074 | | | 4 | 7.034 | 32 | 43.516 | | |
| Metall-Industrie | 1 | 160 | | | | | 2 | 131 | | |
| Metall-Industrie | 1 | 1.238 | | | | | 4 | 1.301 | | |
| Metall-Industrie | 22 | 4.133 | 1 | 45 | | | 17 | 1.860 | | |
| Zusammen | 123 | 257.560 | 27 | 33.360 | 22 | 57.492 | 195 | 118.085 | | |
| in Prozent | 42,1 | 32,5 | 7,1 | 4,3 | 4,4 | 4,6 | 32,4 | 14,9 | | |
| 1929 in Prozent | 63,5 | 32,4 | 6,3 | 7,9 | 1,2 | 15,9 | 29,9 | 28,8 | | |

Die Kampfkraft, die bei den Parteien im Jahre 1930 herrschte, kommt in der Verminderung der Zahl der erfolgreichen direkten Verhandlungen und in der stärkeren Inanspruchnahme der Schlichtungsstellen zum Ausdruck, es spiegelt sich aber in diesen Zahlen auch die für die Gewerkschaften ungünstigere Position wider. Bei wirtschaftlich günstigeren Zeiten werden die direkten Verhandlungen wieder mehr Erfolg haben, noch mehr aber dann, wenn der Anteil der in unserem Verbandsorganisierten an der Gesamtzahl der beschäftigten Personen nicht mehr 50-60, sondern 90 bis 100 Prozent beträgt.

Am 31. Dezember 1930 bestehenden Tarifverträge für:

- 1. Chemische Industrie.**
69 Manteltarife für 2897 Betriebe mit 287.145 Beschäftigten (davon 71.954 weiblich), von denen 138.853 im F.A.D. organisiert waren.
115 Lohntarife für 2136 Betriebe mit 259.337 Beschäftigten (davon 72.881 weiblich), von denen 170.829 im F.A.D. organisiert waren.
2 Arbeitszeitabkommen für 8 Betriebe mit 932 Beschäftigten (davon 72 weiblich), von denen 618 im F.A.D. organisiert waren.
10 Volltarife für 12 Betriebe mit 873 Beschäftigten (davon 158 weiblich), von denen 765 im F.A.D. organisiert waren.
- 2. Papierindustrie.**
37 Manteltarife für 247 Betriebe mit 123.265 Beschäftigten (davon 25.643 weiblich), von denen 64.439 im F.A.D. organisiert waren.

- 83 Lohntarife für 910 Betriebe mit 107.429 Beschäftigten (davon 23.961 weiblich), von denen 63.800 organisiert waren.
5 Volltarife für 6 Betriebe mit 375 Beschäftigten (davon 272 weiblich), von denen 278 im F.A.D. organisiert waren.
3. Holzindustrie.
80 Manteltarife für 924 Betriebe mit 21.628 Beschäftigten (davon 55.441 weiblich), von denen 17.539 im F.A.D. organisiert waren.
122 Lohntarife für 631 Betriebe mit 50.792 Beschäftigten (davon 17.828 weiblich), von denen 30.145 im F.A.D. organisiert waren.
14 Volltarife für 16 Betriebe mit 2733 Beschäftigten (davon 527 weiblich), von denen 703 im F.A.D. organisiert waren.
- 4. Zementindustrie.**
96 Manteltarife für 3287 Betriebe mit 98.957 Beschäftigten (davon 11.400 weiblich), von denen 59.229 im F.A.D. organisiert waren.
116 Lohntarife für 2268 Betriebe mit 75.108 Beschäftigten (davon 7304 weiblich), von denen 44.423 im F.A.D. organisiert waren.
- 2. Arbeitszeitabkommen für 294 Betriebe mit 7583 Beschäftigten (davon — weiblich), von denen 3431 im F.A.D. organisiert waren.**
- 4. Volltarife für 7 Betriebe mit 162 Beschäftigten (davon 6 weiblich), von denen 120 im F.A.D. organisiert waren.**
- 5. Zementindustrie.**
18 Manteltarife für 69 Betriebe mit 11.049 Beschäftigten (davon 477 weiblich), von denen 4586 im F.A.D. organisiert waren.
16 Lohntarife für 30 Betriebe mit 7802 Beschäftigten (davon 108 weiblich), von denen 3148 im F.A.D. organisiert waren.
- 6. Abgabe grobkeramische Industrie.**
198 Manteltarife für 1590 Betriebe mit 77.946 Beschäftigten (davon 8084 weiblich), von denen 42.639 im F.A.D. organisiert waren.
293 Lohntarife für 1168 Betriebe mit 58.179 Beschäftigten (davon 6314 weiblich), von denen 33.862 im F.A.D. organisiert waren.
- 8. Arbeitszeitabkommen für 78 Betriebe mit 7413 Beschäftigten (davon 398 weiblich), von denen 3677 im F.A.D. organisiert waren.**
- 19. Volltarife für 31 Betriebe mit 794 Beschäftigten (davon 119 weiblich), von denen 610 im F.A.D. organisiert waren.**
- 7. Glasindustrie.**
72 Manteltarife für 938 Betriebe mit 79.447 Beschäftigten (davon 12.588 weiblich), von denen 52.747 im F.A.D. organisiert waren.
108 Lohntarife für 765 Betriebe mit 74.407 Beschäftigten (davon 12.697 weiblich), von denen 51.591 im F.A.D. organisiert waren.
- 6. Volltarife für 16 Betriebe mit 936 Beschäftigten (davon 134 weiblich), von denen 456 im F.A.D. organisiert waren.**
- 8. Feinkeramische Industrie.**
10 Manteltarife für 385 Betriebe mit 69.816 Beschäftigten (davon 31.193 weiblich), von denen 44.887 im F.A.D. organisiert waren.
10 Lohntarife für 386 Betriebe mit 68.798 Beschäftigten (davon 31.066 weiblich), von denen 44.538 im F.A.D. organisiert waren.
- 2. Arbeitszeitabkommen für 361 Betriebe mit 68.780 Beschäftigten (davon 30.755 weiblich), von denen 44.435 im F.A.D. organisiert waren.**
- 1. Volltarif für 1 Betrieb mit 780 Beschäftigten (davon 155 weiblich), von denen 334 im F.A.D. organisiert waren.**
- 9. Spielwarenindustrie.**
6 Manteltarife für 324 Betriebe mit 4957 Beschäftigten (davon 1530 weiblich), von denen 2193 im F.A.D. organisiert waren.
9 Lohntarife für 646 Betriebe mit 4780 Beschäftigten (davon 1888 weiblich), von denen 2338 organisiert waren.
- 1. Volltarif für 2 Betriebe mit 108 Beschäftigten (davon 83 weiblich), von denen 78 im F.A.D. organisiert waren.**
- 10. Blumen-, Wälder- und Federindustrie.**
15 Manteltarife für 188 Betriebe mit 4091 Beschäftigten (davon 2605 weiblich), von denen 2690 im F.A.D. organisiert waren.
14 Lohntarife für 155 Betriebe mit 3812 Beschäftigten (davon 2545 weiblich), von denen 2481 im F.A.D. organisiert waren.
4 Volltarife für 7 Betriebe mit 407 Beschäftigten (davon 302 weiblich), von denen 319 im F.A.D. organisiert waren.
- 11. Sonstige Industrien.**
71 Manteltarife für 324 Betriebe mit 48.861 Beschäftigten (davon 8189 weiblich), von denen 8532 im F.A.D. organisiert waren.
76 Lohntarife für 236 Betriebe mit 15.387 Beschäftigten (davon 7574 weiblich), von denen 6695 im F.A.D. organisiert waren.
7 Volltarife für 9 Betriebe mit 308 Beschäftigten (davon 10 weiblich), von denen 210 im F.A.D. organisiert waren.

Der Kollege und die Kollegin, die den Bericht über unsere Tarifverträge mit dem notwendigen Verständnis liest, soll die daraus gewonnenen Erkenntnisse weitergeben, soll die noch Unorganisierten auf die Leistungen unseres Verbandes aufmerksam machen, soll ihnen vor Augen führen, um wieviel gefährlicher heute seine Lohn- und Arbeitsbedingungen sind als vor Jahrzehnten, als der Arbeiter sich noch jeden Pfennig Lohn in persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Unternehmer erkämpfen mußte. Und wo nicht schwärzlicher Geist die Bremse ist oder jauchender blinder Haß gegen die freien Gewerkschaften besteht, da dürften solche Darlegungen, die auf das wertvolle Material über unsere Lohn- und Tarifbewegungen gestützt sind, kaum ohne Eindruck bleiben.

Wie die Siege der R.G.O. in Wirklichkeit aussehen.

Kein Tag vergeht, ohne daß irgendeine kommunistische Zeitung einen Siegesbericht über die roten Erfolge bei den diesjährigen Betriebsratwahlen in die Welt hinausposaunt. Wenn es nach diesen ununterbrochenen Siegesnachrichten ginge, dann müßten die freien Gewerkschaften schon längst jeden Anhang und jeden Einfluß in den Betrieben verloren haben; dann gäbe es gar noch in allen Betrieben „revolutionäre“ Betriebs- und Arbeiterräte. Auch in den Industrien, die zum Agitations- und Arbeitsgebiet unseres Verbandes gehören, wölkten die R.G.O.-Lente überall große Siege bei den letzten Betriebsratwahlen errungen haben. Aber ebenso wie überall ist auch hier der Wunsch der Vater des kommunistischen Sieges- und Spaliergedankens. In Wirklichkeit sehen die Ergebnisse der Wahlen ganz anders aus.

Im ganzen Verbandsgebiet ist es den R.G.O.-Leuten nur in 66 Betrieben gelungen, R.G.O.-Listen für die Betriebsratwahlen aufzustellen. In den übrigen etwa 425 Betrieben war ihnen schon von Anfang an jeder Erfolg versagt, so daß es nicht einmal zur Aufstellung „roter“ Listen kam. Die Arbeitnehmer von 101 Betrieben im Gebiet dieser 66 Betrieben hatten aber eine kommunistische Liste abgestimmt; das ist eine Zahl, die fast verschwindet gegen die Gesamtzahl von etwa 6000 Betrieben im Arbeitsgebiet unseres Verbandes, in

denen in diesem Jahre Betriebsräte gewählt wurden. Aber selbst in den 101 Betrieben, die die R.G.O. schon als sichere Siege ansah, konnte sie nur 267 Betriebsrats- und 297 Arbeiterratsmitglieder durchsetzen, gegen 552 Betriebsrats- und 619 Arbeiterratsmitglieder, die sich zu den freien Gewerkschaften bekamen. In 21 Betrieben, die im Vorjahr noch R.G.O.-Listen hatten, ist es in diesem Jahre gar nicht mehr zur Aufstellung „roter“ Listen gekommen, weil die Arbeitnehmer schon die bedeutende gewerkschaftliche Unfähigkeit der R.G.O.-Betriebsräte zur Genüge kennengelernt hatten. Nur in 23 Betrieben besteht in den Vertretungen der Arbeiterschaft eine schwache kommunistische Mehrheit.

23 Betriebsräte mit schwacher kommunistischer Mehrheit gegen rund 6000 mit freigewerkschaftlicher Übermacht, 574 kommunistische Mitglieder der Betriebsvertretungen gegen vielleicht 20.500 (die endgültigen Ergebnisse liegen noch nicht vor, nur die endgültigen Zahlen für die R.G.O.-Wahlen wurden durch besondere Fragebogen jetzt schon ermittelt) freigewerkschaftliche Betriebsratsmitglieder, das ist das für die R.G.O. geradezu klägliche Ergebnis einer monatelangen, aufs äußerste getriebenen Propaganda für die kommunistischen Listen, einer maßlos verlogenen Hebe gegen die „reformistisch verräterischen“ Führer des Verbandes, das ist das wohlverdiente Fiasko eines wütenden Verleumdungsfeldzuges gegen die freien Gewerkschaften und ihre Führer. Die freigewerkschaftlichen Betriebsräte werden es auch in diesem Jahre wieder beweisen, daß nur sie die Interessen ihrer Kolleginnen und Kollegen wahrhaft vertreten. Die gewerkschaftliche Unfähigkeit der „roten“ Betriebsratsmitglieder wird sich auch in diesem Jahre aufs neue erweisen, und durch diese bitteren Erfahrungen mit ihren R.G.O.-Führern wird die irreführende und verheerende Arbeiterschaft, die in diesem Jahre bei den Betriebsratwahlen kommunistisch stimmte, mehr und mehr zu der Erkenntnis kommen, daß ihr Heil nur im Anschluß an unseren Verband liegt, und sie wird den „roten Führern“ im nächsten Jahre gänzlich den Laufpaß geben.

Papier-Industrie

Die deutsche Papierindustrie im Lichte der amtlichen Statistik.

III. Um den Einfluß des Prämienystems auf die Lohnhöhe zu ermitteln, hat das Statistische Reichsamts Untersuchungen für vier Arbeitergruppen angestellt, die hervorragend mit Prämienarbeit beschäftigt werden.

Einfluß der Prämien auf die Verdiensthöhe.

| Zahl der erfassten Arbeiter | Berufsarten und Altersstufen (Arbeiter über 21 Jahre) | Stundenlohn einschließlich Prämien | | Erhöhung des Stundenlohnes in v. H. durch Prämien | |
|-----------------------------|---|---|---------|---|---------|
| | | in v. H. des tarifmäßigen Stundenlohnes | absolut | in v. H. | absolut |
| 1022 | Papiermaschinenführer | 123,8 | 103,3 | 19,8 | |
| 1333 | Erste Papiermaschinenhilfen | 114,7 | 101,8 | 12,7 | |
| 1275 | Holländermüller (Papiererg.) | 116,6 | 102,7 | 13,5 | |
| 201 | Zellstoffkochermeister | 120,7 | 102,5 | 17,8 | |

Mit der Erfassung dieser Arbeitergruppen dürfte das Statistische Reichsamts jene Facharbeiter getroffen haben, bei denen, wegen ihrer wichtigen fachlichen Stellung im Produktionsprozeß, die Überschreitung der tariflichen Stundenlöhne noch am ehesten eintritt. Trotzdem kommt auch das Statistische Reichsamts zu dem Ergebnis, daß „keine nennenswerten Überschreitungen der tarifmäßigen Stundenlöhne“ vorliegen.

Die Überschreitungen der Tariflöhne durch Prämien waren am höchsten in den Tarifgebieten Weiffalen und Rheinland-Nord, sie bewegten sich hier zwischen 22 und 40 v. H.; dagegen am niedrigsten in Hessen und der Rheinpfalz, wo sie zwischen 3,8 und 9,3 v. H. schwankten.

Der Bericht weist ferner darauf hin, daß neben diesen Produktionsprämien teilweise noch Filz- und Siebprämien bestehen, deren Höhe im Wochendurchschnitt rund 5 RM. betrug; bei deren Ermittlung wurde nicht nur der Monat Mai 1930, sondern die letzte Abrechnungsperiode zugrunde gelegt, die über einen Monat im allgemeinen hinausgeht.

Wir können nur nochmals wiederholen, daß diese Ergebnisse nicht mehr stimmen, da mittlerweile auch die Prämien erheblich abgebaut wurden.

Durchschnittliche Wochenarbeitszeit und Wochen-Brutto-Verdienst

| Berufsart und Altersstufen (Arbeiter über 21 Jahre, Arbeiterinnen über 20 Jahre) | Wochen-Arbeitszeit | | Brutto-Wochenverdienst in RM. | | | |
|--|--|--|-------------------------------|-----|-------|-------|
| | Zahl der wöchentlich geleisteten Stunden | Durchschnittlicher wöchentliche Bruttoverdienst in RM. | I. | II. | | |
| Zelllohn (einschl. Prämienlohn) | I. | II. | I. | II. | | |
| Papiermaschinenführer | 47,8 | 47,7 | 2,4 | 2,6 | 56,63 | 53,94 |
| Erste Papiermaschinenhilfen | 46,0 | 46,9 | 2,7 | 2,7 | 43,57 | 43,57 |
| Holländermüller in der Papier-erzeugung | 46,2 | 46,2 | 1,7 | 1,7 | 43,71 | 43,68 |
| Kalender- u. Querschneiderführ., Karton- oder Pappmaschinenführer | 45,3 | 45,3 | 1,2 | 1,2 | 40,04 | 40,04 |
| Pappfabrikarbeiter | 48,9 | 49,0 | 2,8 | 3,0 | 48,54 | 46,18 |
| Holländermüller in d. Papp-erzeugung | 46,0 | 46,0 | 1,8 | 1,8 | 34,92 | 34,92 |
| Holländerarbeiter | 47,5 | 47,5 | 2,1 | 2,1 | 39,87 | 39,87 |
| Zellstoffkochermeister, pd. wärter | 45,6 | 45,6 | 1,8 | 1,8 | 36,25 | 36,25 |
| Zellstoffmaschinenführer | 51,2 | 51,1 | 1,5 | 1,5 | 56,57 | 54, — |
| Holzschleifer | 50,8 | 50,7 | 1,9 | 1,8 | 51,09 | 50,83 |
| Holzschleifer | 48,8 | 48,8 | 3,3 | 3,3 | 41,59 | 41,59 |
| Holzschleifer | 47,5 | 47,5 | 2,9 | 2,9 | 38,14 | 38,14 |
| Holzschleifer | 46,4 | 46,4 | 1,6 | 1,6 | 39,01 | 39,01 |
| Hilfsarbeiter (ungelehrte Arbeiter) | 46,9 | 46,9 | 1,7 | 1,7 | 38,34 | 38,34 |
| Arbeiterinnen | 43,0 | 43,0 | 0,5 | 0,5 | 23,97 | 23,97 |

| Berufsart und Altersstufen (Arbeiter über 21 Jahre, Arbeiterinnen über 20 Jahre) | Wochen-Arbeitszeit | | Brutto-Wochenverdienst in RM. | | | |
|--|--|--|-------------------------------|-----|-------|-------|
| | Zahl der wöchentlich geleisteten Stunden | Durchschnittlicher wöchentliche Bruttoverdienst in RM. | I. | II. | | |
| Erste Papiermaschinenhilfen | 40,7 | 40,7 | 0,2 | 0,2 | 42,81 | 42,81 |
| Kalender- u. Querschneiderführ. | 44,6 | 44,6 | 0,3 | 0,3 | 49,35 | 49,35 |
| Pappfabrikarbeiter | 45,6 | 45,6 | — | — | 42,44 | 42,44 |
| Zellstoffmaschinenführer | 48,8 | 48,6 | 1,8 | 1,8 | 48,28 | 48,28 |
| Holzschleifer | 44,8 | 44,8 | 1,1 | 1,1 | 46,26 | 46,26 |
| Hilfsarbeiter (ungelehrte Arbeiter) | 44,8 | 44,8 | 1,1 | 1,1 | 48,90 | 48,90 |
| Arbeiterinnen | 41,7 | 41,7 | 0,2 | 0,2 | 26,19 | 26,19 |

Wir haben vorstehend zwei Tabellen zusammengestellt. In der Spalte I befindet sich unter den tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden auch die Mehrarbeit, die infolge einer regelmäßigen Verlängerung der Arbeitszeit einfließt, der regelmäßigen Sonntagsarbeit in der Zellstoffindustrie geleistet

müde. Anfolgedessen sind in der Spalte II unter der zu-

Die Unterpalten I umfassen sämtliche Arbeitnehmer, ein-

Für die nur gegen Monatslohn beschäftigten Arbeitnehmer

Table with 3 columns: Berufsarten und Altersstufen, Wochen-Arbeitszeit, Brutto-Wochenverdienste in RM.

Aus beiden Tabellen ergibt sich zunächst, daß im Monat

Die Spalte II über die zuschlagspflichtigen Mehrarbeits-

Die Spalte III der beiden Tabellen, in der die Brutto-

Das Statistische Reichsamt weist darauf hin, daß auch in

Bemerkenswert ist auch, daß die Überschreitung der

Mit den Durchschnittswochenverdiensten stand Rheinland-

Das Statistische Reichsamt weist ferner darauf hin, daß

Die Vierzigstundenwoche in der Papiererzeugungsindustrie.

Es ist immerhin von Bedeutung, die derzeitige wirkliche

Arbeitszeit in der gesamten Papiererzeugungsindustrie sein.

Table with 4 columns: Industrie, Januar 1930, Januar 1931, Februar 1931, März 1931.

Die Übersicht ergibt, daß schon im ersten Vierteljahr 1930

Das erste Vierteljahr 1931 zeigt wieder, daß in der

Wer ist national?

In dieser Not der Gegenwart nenne ich national denjenigen, der, wenn der Karren im Dreck

Demnach sind die denksnationalen und die

Vergleicht man das erste Vierteljahr 1930 mit dem ersten

Table with 3 columns: Industrie, Januar, Februar, März.

Im Monat April 1931 dürfte sich die durchschnittliche

In vielen Betrieben, besonders in der Zellstoffindustrie,

Leider besteht für die Arbeiterschaft der Papiererzeugungs-

In der „Papierzeitung“ Nr. 35, Jahrgang 1931, schreibt

„Dieses Mißverständnis führte dazu, weit über die Ge-

Dieses Urteil ist scharf und hart, aber richtig, und es deckt

Flinsch verrät uns aber noch mehr. Die Papierfabrikanten

Einführung der Vierzigstundenarbeitswoche.

„In diesem Augenblick hat der Verein Deutscher

Der Zweck dieser Maßnahme kann nur sein, die Reichs-

Die Maßnahme würde also bedeuten, daß die für den

hinter diesen Plan der Papierfabrikanten der gesetzliche

unter 48 Stunden die Woche mit dem Zwang zur Ein-

Die Unternehmer der Papiererzeugungsindustrie müssen

Bisher haben sich alle Maßnahmen des Unternehme-

Verschiedene K. Justrien

Hausgewerbetreibende und Umsatzzsteuer.

Wie aus Nr. I unserer Abhandlung ersichtlich ist, stütz-

Der Werkvertrag ist nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch

Die Auffassungen über den Werkvertrag waren bei den

Gegenstand des Werkvertrages kann jeder „durch-

Arbeit oder Dienstleistung herbeizuführende Erfolg“ sei-

Werkvertrag verpflichtet sich der Arbeit-

vertrag muß der Arbeitnehmer, also der

Der oberflächliche Beobachter der Arbeits- und Lebens-

Gibt eine Person einem Schneidermeister ein Stück Tuch

In beiden Fällen des Beispiels bildet der vereinbarte

sich ein Werkvertragsverhältnis, wenn der Auftrag außer- halb der Behauptung des Auftraggebers und ohne seine Auf- sicht ausgeführt wird, und es ergibt sich ein Dienstvertrags- verhältnis, wenn dieselbe Arbeit im Hause des Auftraggebers und unter seiner Aufsicht ausgeführt wird.

Auch der Hausgewerbetreibende bekommt vom Auftrag- geber Stoffe, um dieselben gegen vereinbarten Akkordlohn außerhalb der Behauptung des Auftraggebers weiter zu ver- edeln. Läßt der Auftraggeber die Rohstoffe in seiner Woh- nung weiterveredeln, dann ist der Typ des Betriebsarbeiters gegeben. Auf Grund der Ähnlichkeit mit dem Beispiel über die Tätigkeit des Schneidermeisters könnte man der Auf- fassung zuneigen, daß die Fälle gleichgelagert sind und des- halb der Werkvertrag für die Hausgewerbetreibenden an- wendbar ist. Eine solche Auffassung wäre falsch; denn die Fälle sind nicht gleichgelagert. Der Schneidermeister tritt direkt zum Konsumenten in Verbindung und kann dadurch alle für seine Funktion sprechenden Vorteile in Rechnung stellen. Er arbeitet auf eigene Rechnung und Gefahr. Anders der Hausgewerbetreibende: Er wird tätig im Auftrag und für Rechnung eines anderen (Verlag oder sonstiges Unter- nehmen). Er kann die Vorteile seiner Arbeit nicht für sich ausnützen; denn er kann mit den Konsumenten wegen Ab- nahme seiner Arbeit nicht in Verbindung treten. Er ist durch seinen Auftraggeber gebunden (verlagsgebunden). Durch diesen Umstand wird der Hausgewerbetreibende abhängiger hausindustrieller „Arbeiter“ und der „Dienstvertrag“, nicht der „Werkvertrag“, ist der Art seiner Tätigkeit zu unter- stellen.

Die Absicht des Vertrages ist gar nicht darauf gerichtet, daß dem Hausindustriellen die Herstellung eines bestimmten Werkes übertragen werde, sondern darauf, daß der Lohn (Akkordlohn), der für die zu leistenden Arbeiten zu zahlen ist, nach dem Maße und der Art bestimmter Arbeiten berechnet werde, wie dies auch bei der Fabrikarbeit nicht selten vor- kommt. Je unselbständiger die Stellung des Hausgewerbe- treibenden gegenüber seinem Arbeitgeber ist, um so mehr spricht die Auffassung dafür, daß das Verhältnis auf einem Dienstvertrag beruht.

In den Durchführungsbefimmungen zum Umsatzsteuergesetz unterstellt der Gesetzgeber die Hausgewerbetreibenden nicht direkt dem Werkvertrag. Die Freistellung von der Umsatz- steuer ist deshalb unter den aus der Abhandlung I bekannten Umständen gegeben. Finanzbehörden versuchen deshalb den Hausgewerbetreibenden den „Werklieferungsvertrag“ bei Veranlagung oder bei Entscheidungen zu unterstehen. Der Begriff „Werklieferungsvertrag“ in Verbindung mit der Veranlagung von Hausgewerbetreibenden zur Umsatzsteuer wird in einer weiteren Abhandlung besprochen.

S. Effein.

Frauenfragen.

Den Müttern der Arbeit.

Ein paar Minuten - Mutter -
Denk' ich jeden Tag -
Über ein Leben nach -
Dein armes Leben -
Leidensweg aller Mütter.
Es war Entsetzen -
Oft war es bitter -
Durch Not und Armut gegangen.
Mit Lieb' an den Kindern geblieben.
Ergeßt ein langes Witwenjam.
War keiner, der dir tragen half -
Sechs Kinder - und ein armes Weib.
Jermüht und früh schon alt -
Sechs Kinder hast du gepflegt -
Inermüdet die Hände geregt.
War ein Augen durchs Leben.
Ein paar Minuten - Mutter -
Denk' ich jeden Tag -
Über ein Leben nach.
Aufser aller Leben!

Berta Heide.

Die Frau ist die Stütze der Erwerbslosenfamilie.

Die Frau übernimmt bei der Überwindung der Arbeits- losigkeit eine wichtige Rolle. Von dem Volkseinkommen gehen 60 v. H. durch die Läden, werden also von der Frau ver- waltet und verbraucht. Wenn nun Millionen Familienväter von Unterhaltungen leben müssen, d. h. ein wesentlich ge- ringeres Einkommen beziehen, dann ist es in erster Linie die Frau, die von diesem Unglück betroffen wird. Sie muß mit den geringen Mitteln die Familie ernähren, den Haushalt in Ordnung halten und die Kinder erziehen. In der „Fr. Ztg.“ wurden Beobachtungen eines Arztes über die Wirkungen der Arbeitslosigkeit veröffentlicht. Über die Aufgaben der Frau lesen wir in dem Bericht folgendes: „Die wirtschaftliche Stütze der Erwerbslosenfamilie ist die Frau. Von ihrer Arbeitskraft hängt es ab, wieviel von der Einkommensbeschränkung durch vermehrten Fleiß ersetzt werden kann. Ist in einer Dauer- erwerbslosenfamilie die Wohnung sanfter gehalten, die Kinder ordentlich und rein, dann weiß ich, die Frau sitzt bis in die Nacht hinein und arbeitet, oft noch neben Stundenstellen, in denen natürlich auch nur schwere Arbeit verlangt wird. Schlimm ist es, wenn die Frau nicht sehr kräftig oder durch Krankheit, Geburten oder Fehlgelbarten geschwächt ist. Das sind keine Begriffe, die bei den Unterhaltungsfragen eine Rolle spielen. Es hängt eine einigermaßen geordnete Haus- haltführung auf den Säulen der öffentlichen Unterhaltung von der vollen Leistungsfähigkeit der Frau ab.“ Ein stilles Heldentum Millionen Ungenannter, an das in der Regel nicht gedacht wird.

Arbeiterchutz und Arbeiterversicherung.

Die Rechtsprechung zur Kurzarbeiterunterstützung.
Gemäß Artikel 2 Abs. 1 der Verordnung über Kurz- arbeiterunterstützung vom 31. Oktober 1928 erhalten Arbeit- nehmer die Kurzarbeiterunterstützung, wenn u. a. in der Kalenderwoche infolge Arbeitsmangels drei, vier oder fünf volle Arbeitstage ausfallen und dadurch das Arbeitsentgelt entsprechend vermindert wird.
Recht oft entsteht Streit über die Rechtslage in dem Falle, wenn z. B. einer der drei ausgefallenen Arbeitstage ein Feiertag ist.

Die Spruchkammer für Arbeitslosenversicherung beim Oberversicherungsamt Erfurt hat in ihrer Sitzung am 30. April 1931 zu dieser Frage Stellung genommen und ent- schieden, daß die Kurzarbeiterunterstützung auch dann zu zahlen ist, wenn einer von den drei ausgefallenen Tagen der Kalenderwoche ein Feiertag ist.

In den Entscheidungsgründen wird u. a. folgendes aus- geführt:

„Die Entscheidung wird durch Beantwortung der Frage gefunden: Ist die Kurzarbeit in der in Frage stehenden Woche „verursacht“ worden durch den in diese Woche fallenden Feiertag oder durch Arbeitsmangel?

Wenn das erstere der Fall wäre, so müßte feststehen, daß bei Fortfall der „Ursache“, nämlich des Feiertags, in der frag- lichen Woche voll gearbeitet worden wäre.

Dies ist aber zweifellos nicht der Fall. Es steht vielmehr fest, daß auch ohne den Feiertag sowie in den Wochen vorher und nachher kurz gearbeitet worden wäre. — „Ursache“ der Kurzarbeit ist also in erster Linie jedenfalls der Arbeitsmangel, in zweiter erst der Feiertag.“

Wir bemerken ausdrücklich, daß es nach dieser Ent- scheidung nur auf den befürchteten Fall ankommt, und zwar auf den, in dem der Feiertag auf die Kurzarbeit im allge- meinen nicht besonders einwirkt.

Wären z. B. in den Wochen vor und nach der Woche mit dem „Bußtag“ nur je zwei Tage ausgefallen, dann hätte die Spruchkammer beim Oberversicherungsamt Erfurt den An- spruch auf Kurzarbeiterunterstützung verneint.

In diesem Sinne ist auch die Entscheidung des Spruch- senats für die Arbeitslosenversicherung vom 31. Oktober 1930 (ArbBl. 1931 Nr. 3, Teil IV, Seite 54) zu verstehen.

Jos. M i l e w c z e k (Hannover).

Nationalsozialisten.

Es ist eine eigene Menschenart:
Immer sicher und dreif
und immer Geistesgegenwart,
aber kein Geiß.

Bauernfeld.

Manche Seele macht uns schauern,
hofft sie, ewig fortzubauern.

Lorm.

Genossenschaftsbewegung.

Gute Erfolge der Volksfürsorge.

Das von den Gewerkschaften und Genossenschaftlichen gemeinsam gegründete und kontrollierte Versicherungsunternehmen Volks- fürsorge hat seinen Aufstieg bis in die neueste Zeit fortzusehen vermocht. Dies geht aus nachstehenden Zahlenangaben sehr deutlich hervor: Im Jahre 1930 stieg der Policenbestand auf 2,2 Millionen gegenüber 1,92 Millionen im Vorjahr. Die Versicherungssumme hat sich von 783 auf 881 Millionen erhöht. Die Einnahmen aus Prämien und Kapitalerträgen betragen 59 gegenüber 46 Millionen im Vorjahr. Der Vermögensbestand stieg auf 132 Millionen, im Vorjahr betrug er 88 Millionen. Davon sind 80 Millionen Hypotheken, 40 Millionen Kommunalanleihen, die zum größten Teil dem Wohnungsbau ebenfalls zugute kamen, und 12 Millionen Grundbesitz und Bankguthaben. Seit Ende 1924 machen die Ver- sicherungsleistungen 12 Millionen aus. Die Prämienreserve hat sich auf 90 Millionen erhöht. Die den Versicherten gutgeschriebenen Gewinnteile betragen 30 Millionen Mark. Das ist eine Ent- wicklung, die nur durch das außerordentlich große Vertrauen zu erklären ist, das diesem im wahrsten Sinne des Wortes gemein- schaftlichen Unternehmen entgegengebracht wird. Im ersten Vierteljahr 1931 hat sich der Aufstieg der Volksfürsorge fort- gesetzt. Der Zugang an Neuanträgen betrug 85 036 mit einer Ver- sicherungssumme von 37,3 Millionen.

Berichte aus den Zahlstellen.

Chemnitz. RGO. oder freie Gewerkschaften?
Geradezu katastrophal sind die Folgen der nun seit Jahren an- dauernden Wirtschaftskrise in den äußersten Winkeln des Erz- gebirges in Erscheinung getreten. Fast die gesamte Kleinholz- und Spielwarenindustrie liegt still oder arbeitet stark eingeschränkt, auch der größte Teil der sogenannten Wasserholzschieferereien ist stillgelegt oder arbeitet nur an wenigen Tagen in der Woche. Diese Holzstoff- produktion ist durch die Einrichtung von modernen Holzschleifereien, die den Papierfabriken angegliedert wurden, überflüssig geworden, kann nicht mehr rentabel sein, weil die Holzschleifereien teilweise zu weit von der Bahn abgelegen sind und ungeheure An- und Abfahr- kosten für die Rohstoffe und Fertigfabrikate bezahlt werden müssen. Eine große Anzahl Holzschleifereiarbeiter wurde dadurch arbeitslos. Holzschleifer, die in den Holzschleifereien, teils in den den Papierfabriken angegliederten Schleifereien tätig waren, sind brot- los geworden, weil die nationalen Arbeitgeber des Erz- gebirges das für die Papierherstellung benötigte Holz geschält aus dem Ausland beziehen. Die Papierfabriken selbst haben zahlreiche Entlassungen vorgenommen. Auch in den im Gebirge vorhandenen Textil-, Metall- und sonstigen Betrieben sind Massenentlassungen von Arbeitern zu verzeichnen. Durch all diese Maßnahmen ist die Not bei der ergebirgigen Arbeiterschaft ungeheuer groß geworden, ja es kann mit Zug und Recht behauptet werden, daß es im ganzen deutschen Reich vielleicht nicht einen einzigen Bezirk gibt, in dem es der Arbeiterschaft so schlecht geht wie der im oberen Erzgebirge. Daß die Menschen, wenn es ihnen so ungeliebt schlecht geht, sehr leicht geneigt sind, über manches ungerecht zu urteilen, was es man- gebraucht ist, daß sie Unschuldige für die heutigen Verhältnisse dort verantwortlich machen wollen, ist bedauerlich. Man hält es aber nicht für möglich, daß es darüber hinaus nun Menschen gibt, die aus diesem Elend der ergebirgigen Arbeiterschaft Geschäfte zu machen versuchen. Das trifft insbesondere auf die Führer der so- genannten RGO zu. Sie suchen sich gerade die notleidenden Be- zürke heraus, gehen an die Arbeitergruppen heran, denen es am schlechtesten geht, um dort für ihre die Arbeiterbewegung zersetzende Tätigkeit Boden zu gewinnen. Allzu leicht ist nun eine durch die Not verblödete Arbeiterschaft geneigt, diesen Agitatoren Glauben zu schenken. Es war deshalb einmal notwendig, daß sich die Zahl- stellige Chemnitz mit der Tätigkeit dieser Leute in aller Öffentlichkeit beschäftigte. — Kollege Parjisch vom Hauptverband Hannover war für den Bezirk Podium-Vortrag auf einem Vortrag über das Thema „RGO. oder freie Gewerkschaften?“ gewonnen worden. Zahlreich waren die Mitglieder der Zahlstelle Chemnitz zum Kaufe gelangt. Auch ein großer Teil Anhänger der RGO, sowie Unorganisierte waren in dieser Versammlung erschienen. In sachlichen, un- widerleglichen Ausführungen bewies Kollege Parjisch, daß die Arbeiterschaft Deutschlands durch das Treiben der RGO, nur ge- schädigt, die Fesseln des einzigen Unternehmertums gestärkt wird. Diese Ausführungen vermochte auch der in der Versammlung an- wesende Führer der RGO, des oberen Erzgebirges, Reichert, trotz krampfhafter Bemühungen und obwohl er reichlich eine Stunde gesprochen hat, nicht zu widerlegen. Der starke Beifall nach den Endworten des Kollegen Parjisch bewies, daß die Arbeiter- schaft des oberen Erzgebirges erkannt hat, daß es falsch ist, den Lockrufen der RGO zu folgen, und daß es notwendig ist, die

freien Gewerkschaften auszubauen und sie gerade in der jetzigen Notzeit mehr denn je zu stärken. — Am Nachmittag desselben Tages fand im Bezirk Penig eine zweite Rundgebung dieser Art statt. Obwohl auch dort die Anhänger der RGO sehr zahlreich vertreten waren, vermochten sie es trotz alledem nicht, für sich auch nur den kleinsten Erfolg zu erzielen. Leider ist es so, daß heute im Bezirk Penig, der ja bis vor einem Jahr noch selbstständig war, vom Haupt- vorstand aber deswegen, weil die kommunalistischen Funktionen des Statut und die Verbandstagsbeschlüsse nicht anerkannt, aufgelöst und mit der Zahlstelle Chemnitz verschmolzen werden mußte, auch Arbeiter und Arbeiterinnen vorhanden sind, die tatsächlich das glauben, was ihnen von den Führern der RGO, gesagt wird. Die Kollegen sehen nicht, daß sie von den Führern der RGO, in Penig tagtäglich betrogen und belogen werden. Bei einem Teil zieht schließlich auch der niedrigere Beitrag, der von der RGO, gefordert wird. Wenn die Peniger Papierarbeiter durch einen Weigand, Seim und Müller bei ihrer Tätigkeit im Betrieb etwas mehr auf die Finger sehen würde, dann würde sie sich recht schnell von ihnen abwenden. Tatsache ist, daß bei allen irgendwie brennlichen Ver- anstaltungen in Penig diese Größen nirgends zu finden waren. Sie haben es den irregulierten Arbeitern überlassen, die Kassen für sie aus dem Feuer zu holen. Ihre zersetzende Tätigkeit in der Gewerkschaftsbewegung hat heute schon so weit geführt, daß das Unternehmertum in Penig die Arbeiterschaft nicht mehr ernst nimmt, weil es ganz genau weiß, daß eine organisatorisch so zer- rüttelte und geschwächte Arbeiterschaft ihm nicht gefährlich werden kann. Ihr Peniger Arbeiterinnen und Arbeiter, erkennt endlich einmal, wo eure wirklichen Feinde sitzen, erkennt aber auch, wer bisher immer nur in eurem Interesse tätig gewesen ist, daß das nur der Verband der Fabrikarbeiter war. — Wenn hier und da, ob aber im Erzgebirge oder da im Bezirk Penig, eine Mißgunst gegen den erfolgten Lohnabbau laut wird, so ist dieses zu verstehen. Die Gewerkschaften haben sich bis jetzt immer gegen einen Abbau des Lohnes gewandt, sie haben den zwangsläufig durchgeführten Lohnabbau nie als berechtigt anerkannt. Wenn die Gewerkschaften den Lohnabbau nicht verhindern konnten, so kann es die RGO, erst recht nicht, weil Phrasen keine Taten sind. Gerade in dieser wirtschaftlich schlechten Zeit paßt sich die Arbeiterschaft, ziehen die Kommunisten neue Gewerkschaften auf, wo auf der anderen Seite das Unternehmertum sich tagtäglich fester zusammenschließt, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter noch weit mehr als schon geschaffen zu verschlechtern. Die Arbeiterschaft kann sich diesem verheerenden Vorstoß der Unternehmer nur entgegenstellen, vermag ihn nur tatkräftig abzuwehren, wenn sie die freien Gewerk- schaften erhält, ausbaut und stärkt. Diejenigen Arbeiterinnen und Arbeiter aber, die heute scheinbar am Verzweifeln sind, sollen auf die Verhältnisse des Jahres 1924 verwiesen werden. Auch damals war scheinbare Hoffnungslosigkeit, Löhne von einigen dreißig Pfennig waren an der Tagesordnung, ein großer Teil Arbeiter glaubte, daß es nie im Leben wieder einmal vorwärts ging. Wir sind vorwärts- gekommen, haben diesen Tiefstand von 1924 recht schnell über- wunden, weil die Arbeiterschaft nicht die organisatorische Zerrissen- heit aufwies wie heute durch das unheilvolle Wirken der RGO. Nicht herauslaufen dürfen die Arbeiter aus den Gewerkschaften, sondern sie ausbauen und stärken. Beißt sich das letzte, dann wird die Gewerkschaftsbewegung, dann wird unser Verband auch diese scheinbar hoffnungslosen Zeiten recht bald überwinden haben.

Ernst Siegand.

Lohn. Jubiläumsfeier. Am 3. Mai hatten sich die Mit- glieder der Zahlstelle Lohn a. M. mit ihren Familienangehörigen recht zahlreich im Saale „Zur Post“ zusammengefunden zur dreißig- jährigen Gründungsfeier der Zahlstelle, verbunden mit einer Jubilä- umsbegrüßung. Der erste Vorsitzende, Kollege Schumann, hielt die einleitende Begrüßungsansprache. Er hieß den Mitbegründer der Zahlstelle, Kollegen Benndorf (Küfing), und die 23 Jubilare mit ihren Frauen und die Mitglieder herzlich willkommen, streifte kurz das Werden und Wirken des Verbandes und gedachte in ehrenden Worten der Kollegen, die längst der grünen Rajen deckt. Der Festredner, Kollege Emil G. r i b i g, überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche des Hauptvorstandes und des Keramischen Bundes. Er schilderte die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis es gelang, eine Zahlstelle des Glasarbeiterverbandes zu gründen. Gar manche Maßregelung hatte die Verbandstätigkeit den Kollegen gebracht, aber trotz alledem haben sie dem Verbands die Treue bewahrt. Er erinnerte ferner an den 32 Wochen währenden Streik im Jahre 1912, der nicht erfolglos für die Kollegen gewesen ist. Der Redner dankte den Frauen der Jubilare, die opfermütig und opferwillig den Kollegen zur Seite gestanden und deshalb höchste Anerkennung verdient haben. Der Festredner appellierte an die Jugend, sich an den Jubilaren ein Beispiel zu nehmen, sich mehr aktiv in der Gewerkschaftsbewegung zu betätigen, um das Werk der Alten zu vollenden. — Kollege G r i b i g überreichte dann im Auftrage des Hauptvorstandes und des Keramischen Bundes folgenden Kollegen die vom Hauptvorstand gestiftete Ehrenurkunde: Georg Wienicke 31 Jahre Mitglied, Joh. Kogler 31 Jahre, Vinzenz Kogler 31 Jahre, Anton Kogler 30 Jahre, Franz Schlaßbach 30 Jahre, Heinrich Fuchs 30 Jahre, Joseph Feige 30 Jahre, August Heinz 30 Jahre, Joseph Altmann 29 Jahre, Wolfgang Zipperer 28 Jahre, Erwin Gruber 28 Jahre, Michael Rogler 28 Jahre, Joseph Fleckmann 27 Jahre, Georg Schumann 27 Jahre, Jgnaz Stabr 27 Jahre, Wenzel Fillingler 26 Jahre, Joseph Pfeffer 26 Jahre, Heinrich Sterbick 25 Jahre, Wilhelm Englert 25 Jahre, Heinrich Hammer 25 Jahre, Emil Heinz 25 Jahre, Joseph Schumann 25 Jahre, Max Weinert 25 Jahre. — Nach der Aufführung des Sprech- und Bewegungschors „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ war der ernste Teil der Feier beendet. Die Feier wird den Mit- gliedern ein neuer Ansporn sein und dazu beitragen, daß dem Ver- bands neue Streiter zugeführt werden.

Verbandsnachrichten.

Ausgeschlossen

wurden gemäß § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen K a d e r s - d o r f: Otto Kocur, Mitgl. Nr. S II 534 189; W e l k e n i d. Mark: Fritz Gabbe, Mitgl. Nr. S II 891 642; K o t t b u s: Franz Oriebe, Mitgl. Nr. Gl. 217 181; Oskar Schmidt, Mitgl. Nr. Gl. 215 133. und gemäß des § 14 Ziffer 3 d in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 das bisherige Mitglied der Zahlstelle R o f f o c h: Hermann Wägde, Buch-Nr. S II 663 460.

Literarisches.

Karl Marx: „Das Kapital.“ Gemeinverständliche Ausgabe, besorgt von Julian G o r c h a r d. Gebundene Ausgabe, 31. bis 36. Teilband. XVI und 400 Seiten. Preis broschiert 5,20 Mk., Leinen 7,50 Mk. C. Landbeck Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W 30, Gleditschstraße 9. Diese Ausgabe enthält eine Anzahl Kapitel, die in den früheren Auflagen fehlten. Neue hinzugekommen sind: die Ausführungen von Marx über den Arbeitslohn; die wichtigsten Unter- suchungen des 2. Bandes über Zirkulation und Reproduktion des Kapitals; die Arbeitslehre in Marx' eigener Darstellung sowie die Lehre von der Grundrente. Der bisherige Text ist neu bearbeitet und mit Ergänzungen versehen. So bildet die neue Ausgabe einen vollständigen Erfas für das monumentale Originalwerk. Vorwärts läßt in sehr geschickter Weise immer das Original mit seiner prägnanten Ausdrucksweise zu Wort kommen und bringt das Wesentlichste des Hauptwerkes in einfacher, verständlicher Sprache. Die leichtvolle Sprache läßt auch schwierige Stellen mit Freude lesen. Allen denen, die das ökonomische System von Karl Marx kennen und erfassen lernen wollen, sei diese vollständige Ausgabe von Marx' „Kapital“ wärmstens empfohlen.

A. Müller: „Keine Arbeitsnot und keine Wirtschaftskrise mehr!“ Brückenerlag, Berlin W 10, Gleditschstraße 30, III. Eine höchst aktuelle Brochüre mit vielen aussergewöhnlichen Gedanken z. B. über den Zweck der Produktion und über die Arbeitslosigkeit. Jedoch vermehrt man eine ausführliche und erschöpfende Be- handlung des Lohnproblems. Wir kommen auf die interessante Schrift noch zurück.

Wo bleibt der zweite Mann? — ein Lied! Die Werbepostale der Sozial- demokratie für 1931. Wo bleibt der zweite Mann? ist verfasst worden. In dem gleichnamigen bekannten Gedicht von „Lutz, ein Arbeiter“ hat der Komponist J. Marx eine markante und flotte Melodie geschrieben, die sehr bald überall erklingen wird. Ein Niederblatt für eine Eingangsmitgliedschaft ist schon bei der Werbestellung der SPD. (Berlin SW 68) erschienen und von dort auch durch die Verbandsbuchhandlungen zum Preise von 10 Pf. zu beziehen.

„Ich sage in die Welt.“ Unter diesem Namen erscheint die erste deutsche gewerkschaftliche Zeitschrift, die von der Kultur-Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausgabe Leipzig C. I., Zeiger, Straße 22, herausgegeben wird. Sie unterrichtet die Leser über Zeitungsangelegenheiten und enthält Beiträge über Kunst und Musik, die Zeitschrift und Reichsanwalt. Probe- nummerien sind kostenlos zu haben. Die Zeitschrift kostet für das Kalenderjahr einschließlich Porto (4-5 Nummern) 1,00 Mk.

Chemische Industrie

Die gelbe Werkzeugzeitung der Wackerwerke.

Die Wackerwerke, Gesellschaft für elektrochemische Industrie, in Burghausen und Lechbruck a. Lech, geben seit einigen Jahren die „Südbayerische Chemie“ an ihre Arbeiterschaft heraus. Diese Zeitung vertritt den Werkgemeinschaftsgedanken. In ihrem Leitartikel bringt sie unverhohlen die Ansichten und Interessen der Unternehmer zum Ausdruck. Es lohnt sich kaum, auf den Inhalt einzugehen, denn die Tageszeitungen widerlegen die Ansichten der Leitartikel, wonach die Not der Wirtschaft allein auf die Einstellung der Regierung und das Verhalten der Gewerkschaften zurückzuführen ist. Wenn wir trotzdem heute dazu Stellung nehmen, so soll das als Abwehr gegen die Maßnahmen der Werkleitung dienen, die darauf hinauslaufen, die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft durch eingeschriebene Mitglieder des Stahlhelms und der Nationalsozialisten zu ersetzen. Um dies zu erreichen, wird eben den Arbeitern allmählich ein Aufguss der Unternehmerweisheit vorgefetzt.

Da heißt es einmal, daß der heutige Staat den Unternehmern das Geldverdienen erschwert, trotzdem Geldverdienen erlaubt ist, wenn es auf ehrliche Weise geschieht. Wir wollen nicht darüber streiten, ob das Geldverdienen der Unternehmer immer ehrlich genannt werden kann. Es steht aber fest, daß die Unternehmer den Arbeitern das ehrlich verdiente Geld kürzen und sie dadurch in tieferes Elend hinabstoßen. In diesem Bestreben ist den Unternehmern jedes Mittel recht, und trotzdem schreiben sie in der genannten Werkzeugzeitung, daß sie den Herr-im-Hause-Standpunkt längst begraben haben. Deshalb müßten die Arbeiter auch dem Klassenkampf entsagen. Nur der Friede zwischen Arbeitern und Unternehmern kann die Wirtschaft retten. Nicht ein Fluch, sondern ein Segen soll die Arbeit sein. Für die Unternehmer ist die Arbeit sicher ein Segen, wenn sie Direktoren bis zu 500 000 Mk. Jahresgehalt einbringt, während die Arbeiter sich mit 30 Mk. und weniger Wochenlohn begnügen müssen. Dafür predigt die Zeitung den Arbeitern aber auch Sparsamkeit und nochmals Sparsamkeit, denn nur so können wir aus der Wirtschaftsnote und Schuldenwirtschaft heraus.

Die aufsehenerregenden Ausführungen des früheren Reichsbankdirektors Schacht im Auslande, der durch seine Redereien den Deutschlandkredit immer mehr untergraben hat, werden als verdienstvolle Arbeit hingestellt. Aus der Rede Quisbergs auf der Industriekonferenz in Bayern wird hervorgehoben, daß Sparsamkeit und Abbau der Betätigung der öffentlichen Hand Vorbedingungen zum Wiederaufbau der Wirtschaft seien. Dazu gehört aber auch eine bewegliche Vertragsfreiheit in der Lohnpolitik. Die Sparsamkeit muß zum Abbau der öffentlichen Abgaben führen, denn es gibt Firmen, die innerhalb der letzten fünf Jahre ihr gesamtes Aktien- oder Betriebskapital an den Steuerfiskus verloren haben. Um das zu erreichen, wird gedroht, daß man in Deutschland zu keiner durchgreifenden Änderung der Wirtschaftslage kommen wird, ehe man nicht dem Kapital einen größeren Anteil am Wirtschaftserfolg sichert.

Es wird offen ausgesprochen, daß in Deutschland eine Kapitalflucht ins Ausland zu verzeichnen ist, die jedoch darauf zurückzuführen ist, daß in Deutschland eine Parteiwirtschaft das Kapital planmäßig zerstört hat. Was man unter Zerstörung des Kapitals versteht, kann daraus geschlossen werden, daß man den Arbeitern sagt, die Gesteuerkosten müssen durch Senkung des Lohnniveaus herabgesetzt werden. Das Tollste aber ist, daß die Zeitung es wagt, den Arbeitern einzureden, daß in Italien im völligen Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern ein Abbau der Beamtengehälter um 12 Prozent, der Angestelltengehälter um 10 Prozent und der Arbeiterlöhne um 8 Prozent durchgeführt ist, trotzdem es offenkundig ist, daß diese Lohnabzüge trotz vorher schon unzureichender Löhne in Italien durch Diktat der Regierung vorgenommen wurden und den Arbeitern eine Möglichkeit zur Gegenwehr nicht gegeben war, weil dieselbe Regierung die Arbeitergewerkschaften vernichtet hat.

Es ist Ziel und Zweck der „Südbayerischen Chemie“, faschistische Einrichtungen von Italien auf Deutschland zu übertragen, wobei die Rechte der Arbeiter vor die Hunde gehen sollen. Die Redaktion der gelben Zeitung ist aber nicht klug genug, ihre wahren Absichten zu verbergen, und sie schäuft auch die Arbeiterschaft der Wacker-Werke falsch ein, wenn sie glaubt, dies alles würde unbefehlet hingekommen. Diese Veröffentlichung beweist das, denn sie erfolgt auf direkte Anregung aus Arbeiterkreisen. Immerhin ist es anerkennenswert, daß zugegeben wird, daß die Unternehmer ihr Kapital ins Ausland verschoben haben, woraus hervorgeht, daß eine Kapitalbildung in der deutschen Industrie vor sich geht. Erfolgreicherweise hat das Institut für Konjunkturforschung endlich festgestellt, daß im Laufe der letzten fünf Jahre in Deutschland eine Kapitalneubildung von 30 Milliarden Mark zu verzeichnen ist, ohne Einrechnung der Reparationsverpflichtungen. Damit wird bestätigt, was in Arbeiterkreisen und auch woanders längst bekannt ist, daß die deutsche Industrie unerhört viel verdient. Wenn moralische Potenzen bei den Unternehmern wirksam wären, dürften sie sich bei dieser Sachlage nicht erdreisten, einen Lohnabbau vorzunehmen und zu diesem Zweck durch faschistische Methoden in der Werkzeugzeitung den Boden vorzubereiten. Mit dieser Einstellung der Unternehmer hat sich aber die deutsche Arbeiterschaft bereits abgefunden.

O. Haupt.

Arbeitszeitverkürzung

für die mitteldeutsche Braunkohlenindustrie.

Entsprechend dem Beschluß einer Konferenz vom 19. April dieses Jahres in Halle a. d. Saale wurden die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband für den Braunkohlenbergbau fortgesetzt. Nach mehrmaligen Verhandlungen kam es unter

Vorbehalt der Zustimmung der Funktionäre aus der Braunkohlenindustrie zu folgender

Vereinbarung:

Mit Rücksicht auf die überaus schwierige Lage des deutschen Arbeitsmarktes schließen die am Tarifvertrag beteiligten Organisationen folgendes Abkommen:

- Das Mehrarbeitsabkommen in seiner Fassung vom 29. September 1928 wird wie folgt geändert:
 - In den Tagesbetrieben beträgt die reine Arbeitszeit 8 Stunden, die Schichtzeit 8½ Stunden. Führt die Werkleitung mit Zustimmung der Betriebsvertretung statt der 8½stündigen Schicht eine achtfündige Arbeitszeit ohne Pausen ein, so ist den Arbeitern gestattet, ihr Frühstück an der Arbeitsstelle einzunehmen.
 - Unter Tage beträgt die Arbeitszeit vom Beginn der Einfahrt beim Betreten des Förderkorbes oder Stollenmundloches bis zum Verlassen des Förderkorbes oder Stollenmundloches bei der Ausfahrt, jedoch ohne Pausen, in den Kernrevieren 7½, in den Randrevieren 8½ Stunden täglich. Hinzu kommt eine Pause von 15 Minuten. Die außerhalb der Arbeitszeit liegende Pause kann durch Betriebsvereinbarung bis zu einer halben Stunde verlängert werden.
- Die bisherige Lohnordnung wird dahin abgeändert, daß an Stelle der Schichtlöhne Stundenlöhne treten.
- Vorstehende Regelung tritt am Montag, dem 18. Mai 1931, in Kraft.
- Tarifvertrag, Mehrarbeitsabkommen sowie Lohnordnung können je mit vierwöchiger Frist zum Monatschluß, erstmalig zum 30. November 1931, gekündigt werden.

Halle a. d. Saale, im Mai 1931.

(Unterschriften.)

Die vorstehende Regelung ist trotz bestehenden Tarifvertrages getroffen. Sie bringt den Braunkohlenarbeitern im Durchschnitt eine Verkürzung der Arbeitszeit von täglich ¼ Stunden. Bei einer Belegschaft von insgesamt 57 000 Mann werden dadurch 42 750 Arbeitsstunden täglich weniger geleistet. Hierdurch dürfte die Möglichkeit gegeben sein, einige tausend Arbeiter neu einzustellen. Das ist ja auch der Zweck der Verkürzung der Arbeitszeit. Immerhin beträgt die reine Arbeitszeit noch acht Stunden, und in den Tiefbauwerken der Randreviere 8½ Stunden. Angesichts der in vielen Betrieben bereits durchgeführten Arbeitszeitverkürzung auf 40 Stunden wöchentlich ist der Erfolg zwar nur gering. Im Bergbau ist er jedoch immerhin ein Fortschritt, weil in allen Bergbauindustrien noch Mehrarbeitsabkommen bestehen, also länger als acht Stunden gearbeitet wird.

Am Sonntag, dem 10. Mai 1931, hat eine Konferenz der Funktionäre der am Tarifvertrag beteiligten Organisationen zu der vorstehenden Vereinbarung Stellung genommen, und diese trotz aller Bedenken gegen drei Stimmen angenommen. Damit ist die Arbeitszeitfrage für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau vorläufig erledigt. Vorläufig deshalb, weil es auch im Braunkohlenbergbau nicht für längere Zeit bei der achtfündigen Arbeitszeit bleiben kann. Die Arbeitszeit muß sich der Struktur der technischen Verhältnisse in den Betrieben anpassen. Die achtfündige Arbeitszeit ist längst überholt. Weitere Arbeitszeitverkürzungen, die in anderen Industrien durchgeführt werden, müssen auch im Braunkohlenbergbau verwirklicht werden. Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen ist es, bei einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit darüber zu wachen, daß gleichzeitig die Löhne den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt werden. Von den Braunkohlenarbeitern wird es abhängen, in welchen Etappen die Forderungen der gewerkschaftlichen Organisationen verwirklicht werden können. Die getroffene Vereinbarung ist nur ein bescheidener Erfolg, jedoch dürften bei objektiver Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse schon jetzt die Gewerkschaften aus dieser Bewegung gestärkt hervorgehen. mh.

Große Kalifunde in Russisch-Mittelasien.

Wie die „D. B. Z.“ berichtet, sollen nach russischen Meldungen aus Moskau in den Bezirken Kaschka-Darja, Surhan-Darja und Karaljak in Usbekistan (Russisch-Mittelasien) reiche Kalivorkommen entdeckt worden sein. Die obere Schicht der Kalivorkommen im Bezirk Karaljak beim Dorfe Kjur-Kys hat eine Stärke von 1,5 Meter. Die Kalisalze enthalten 32 Prozent Chlorkali, was 19 Prozent Kalium gleichkommt, gegenüber 11,3 Prozent im Kaligebiet von Solikamsk (Uralgebiet). Diese Kalivorkommen sollen vielfach unmittelbar an der Erdoberfläche liegen. Es wird daher angenommen, daß die Ausbeutung derselben keine so große Kapitalinvestitionen erfordern wird, wie es in Solikamsk der Fall ist.

Die Vertreter von Usbekistan der Sowjetregierung haben beim Rat für Arbeit und Verteidigung dieser Tage einen Bericht über diese Kalifunde erstattet und gleichzeitig die Organisation von geologischen Arbeiten zur Untersuchung des gesamten Kaligebietes in der dortigen Gegend beauftragt. Es wird darauf hingewiesen, daß mit der Ausbeutung der Kalivorkommen bei Kjur-Kys in aller nächster Zeit begonnen werden könne. Das Kali soll für die Befruchtung der Baumwollpflanzungen in Russisch-Mittelasien sowie der Sowjetlandgüter und Kollektivwirtschaften verwendet werden.

So weit die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“. Auffallend bei allen Meldungen über Kalifunde ist, daß es sich jedesmal um „große Kalifunde“ handelt. Nachträglich hat sich immer das Gegenteil von dem herausgestellt. Die Russen sind ja bekannt dafür, daß sie den Mund immer etwas voll nehmen. Wir würden uns deshalb gar nicht wundern, wenn die nächste Meldung besagen würde, daß dort die Kalisalze im Tagebau gewonnen werden sollen. mh.

Nahrungsmittel-Industrie

Die gegenwärtige Lage der Konservenindustrie.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Konservenindustrie wurde bisher als sehr ungünstig geschildert. Geklagt wird über volle Fabrikläger und mangelnden Absatz. In Nr. 18 der „Konserven-Industrie“ bespricht Prof. Dr. Kanter (Braunschweig) die gegenwärtige Krise im allgemeinen und die Ursachen zu dieser Krise speziell für die Konservenindustrie. Unter anderem sagt er, daß die Krise in Deutschland verschärft werde, weil die Selbstreinigung, die sonst in der kapitalistischen Wirtschaft stattfindet, außerordentlich erschwert wird durch Staatsmaßnahmen, die planwirtschaftlichen Charakter tragen. Demnach wäre das Ideal der Konservenfabrikanten die vollständig freie Wirtschaft. Das vertritt sich aber schlecht mit dem dauernden Auf der gleichen Konservenfabrikanten nach höherem Schutzzoll. Soll vollständig freie Wirtschaft

herrschen, dann darf der Staat auch in der Zollfrage nicht eingreifen.

In den weiteren Betrachtungen werden die Fehler besprochen, die die Konservenindustrie gemacht hat. So z. B. daß die Industrie den technischen Umstellungsprozeß viel zu stark gefördert habe. Große Kapitalsummen seien hier festgelegt. Ein Maschinenapparat sei entstanden, der nicht voll ausgenutzt werden könne.

Es ist in der Konservenindustrie wie in manchem anderen Industriezweig. Man hat drauflosgebaut und drauflosproduziert, ohne zu fragen, ob die Erzeugnisse auch Absatz finden. Dazu kommt das sinkende Einkommen großer Teile der Bevölkerung. Aber es ist nach der Auffassung von Prof. Dr. Kanter in letzter Zeit etwas besser geworden. Seit Mitte März, so sagt er, sei ein Teil der Fabrikanten schlau geworden und mache keine Verlustgeschäfte mehr. Wörtlich heißt es:

„Heute muß man gestehen, daß der Absatz und der Verbrauch an Gemüsekonserven im Augenblick verhältnismäßig günstig ist, daß die Läger sich zusehends verkleinern. Bis zur neuen Kampagne werden zweifellos eine Menge Fabriken ihre Bestände ganz erheblich verringern können. Allerdings erfolgt dieser Absatz zu durchaus ungenügenden Preisen. Zwangsverkäufe, Realisationen in höchster Not haben das Preisniveau schon zum Schluß des Jahres 1930 gewaltig gesenkt, und Schleuderangebote, die eben nur aus einer Verzweiflungstimmung heraus zu erklären sind, haben den Preisstand von Januar Mitte März dieses Jahres noch verschlechtert.“

Demnach ist der Absatz befriedigend und es besteht die Hoffnung, daß die vollen Läger bis zur Kampagnezeit doch noch zu einem guten Teil geräumt werden. Weiter wird dann gesagt, daß dieses Jahr wahrscheinlich nur eine geringe Produktion bringen werde. Die Banken seien vorsichtig mit Gewährung von Krediten, sie hätten aus der Erfahrung des letzten Jahres gelernt. Bezüglich der Preise für Konserven der neuen Kampagne heißt es:

„Die Preise für Konserven neuer Ernte, das ist für jeden, der die Läden überflieht, klar, müssen beträchtlich höher liegen als die Angebotspreise der vergangenen Wochen. Die Käuferkraft wird sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß auf irgendwie erhebliche Preislenkung gegenüber den Abschlußpreisen des Vorjahres nicht zu rechnen ist.“

Also, an eine Preislenkung kann in nächster Zeit nicht gedacht werden. Mag sein, daß in den letzten Monaten bei Angstverkäufen oft Preise gefordert sind, die zu niedrig waren. Nur haben die Käufer im Kleinhandel nicht viel davon verspürt. Im kommenden Jahre sollen nun höhere Preise für Konserven kommen. Statt Preisabbau also eine Preissteigerung. Damit verträgt es sich allerdings schlecht, daß die Konservenfabrikanten bei jeder Gelegenheit sagen, die Löhne sind zu hoch, sie müssen herunter. Hierzu sagt Prof. Dr. K.:

„Die Konservenindustrie hat zweifellos auch wirtschaftliche Fehler begangen. Sie hat sich der allgemeinen Tendenz der Zeit, die Löhne nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nach machtpolitischen Gesichtspunkten festzusetzen, als kleine Industrie nicht entziehen können.“

Unsere Meinung ist, daß die Konservenindustrie mit dem Lohnabbau den größten Fehler begeht. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten erfordern es, daß die Konsumenten, wenn sie kaufen sollen, auch die nötige Kaufkraft besitzen. Gerade die Nahrungsmittelindustrie muß sich darüber klar sein, daß sie mit jeder Lohnsenkung die Kaufkraft der Massen abbaut, und daß jeder Abbau der Kaufkraft auch einen Rückgang des Absatzes zur Folge hat und haben muß. Wiederholt haben wir in der „Konserven-Industrie“ gelesen, daß der Absatz infolge mangelnder Kaufkraft stockt. Trotzdem die Vertreter der Konservenindustrie das also einsehen, fordern sie dauernd den Lohnabbau, und sagen selbst den Akt ab, auf dem sie sitzen.

Weitere Anhaltspunkte für die Lage der Konservenindustrie bieten die Einfuhrzahlen für Gemüse, Obst, Südfrüchte und Konserven. Stellen wir die Zahlen vom ersten Vierteljahr 1930 und vom ersten Vierteljahr 1931 einander gegenüber, dann erhalten wir folgendes Bild:

| Warengattung | Einfuhr: | |
|--------------|---------------------|---------------------|
| | 1. Vierteljahr 1930 | 1. Vierteljahr 1931 |
| Früchgemüse | 1 167 095 dz | 909 204 dz |
| Obst | 257 258 dz | 521 847 dz |
| Südfrüchte | 2 278 879 dz | 2 157 289 dz |
| Konserven | 211 141 dz | 285 686 dz |
| Insgesamt | 3 914 373 dz | 3 874 026 dz |

Die Aufstellung zeigt, daß die Gesamteinfuhr an Früchgemüse, Obst, Südfrüchten und Konserven im ersten Vierteljahr 1931 etwas niedriger war als die des ersten Vierteljahres 1930. Die Konservenindustrie klagt im Winter in erster Linie über die Konkurrenz des ausländischen Früchgemüses. Hier ist aber gerade ein erheblicher Rückgang bei der Einfuhr gegenüber dem ersten Vierteljahr 1930 zu verzeichnen. Das letzte Vierteljahr war also der Konservenindustrie bei ihrem Absatz günstig.

Die Mehreinfuhr von Obst dürfte zu einem Teile darauf zurückzuführen zu sein, daß in Schlesien in den letzten Jahren eine ungeheure Anzahl Obstbäume durch Frost vernichtet worden ist. Schlesien ist dadurch in seiner Obstlieferung stark beeinträchtigt. Zum Teil ist aber die Konservenindustrie auch selbst Verbraucher der eingeführten Früchobstmengen, indem sie diese konserviert. Bei der Einfuhr von Südfrüchten ist ein kleiner Rückgang vorhanden, während bei Konserven eine nicht unerhebliche Steigerung zu verzeichnen ist.

Aber auch das Jahr 1930 war für die Konservenindustrie bei der Einfuhr durchaus nicht ungünstig. Stellen wir einmal die Einfuhr der letzten drei Jahre gegenüber. Der Wert der Einfuhr betrug in Millionen Mark:

| | 1928 | 1929 | 1930 |
|------------------------------------|-------|-------|-------|
| Gemüse- und Küchengewächse, frisch | 138,9 | 142,8 | 115,0 |
| Obst, frisch | 225,0 | 211,9 | 203,0 |
| Südfrüchte | 252,6 | 244,2 | 255,2 |

Auch diese Zahlen zeigen, namentlich bei Früchgemüse usw., im letzten Jahre eine sinkende Tendenz. Das gleiche trifft bei Obst zu, während Südfrüchte eine kleine Steigerung zeigen. Man kann also mit Prof. K. der Auffassung sein, daß die Konservenindustrie sich im Jahre 1931 gut entwickeln wird. C. Stankfeil.

◆ ◆ Unterhaltung, Wissen und Bildung ◆ ◆

Der Dachs-Patriot.

Von Alois Wohlmut.

Im Reich der Tiere gab es Krieg,
Der dicke Dachs war heimlich froh:
Er hieß, sprach von Kampf und Sieg
Dem Hahnrei bis zum Abendrot.
Das Fächlein lachte bei dem Späß:
Das mmt dem Spießer apropos:
Früh'r gar nicht — ist doch irgend was
Er jetzt — jetzt ist er Patriot.

Das hat er von mir.

Skizze von Ernst Hallenrein.

Professor Martius und Frau, beide aus Ostpreußen gebürtig, lebten nun schon seit fünf Jahren in einem kleinen Städtchen Norddeutschlands, und man hätte sich kaum ein glücklicheres, ein zufriedeneres Menschenpaar denken können.
Frau Mathilde auch fünf Jahre älter als Martius, so erlebte sein milder Ernst, der fast etwas Pastorenhaftes hatte, den Unterschied an Jahren.
Frau Mathilde hatte ein recht hübsches Sämmlchen mit in die Ehe gebracht, dessenungeachtet waren es nur die Herzen, die bei diesem Bunde sprachen.
Diese beiden rein abgestimmten Wesen gaben ihrer ganzen Umgebung, selbst im Kleinsten, eine sonnige Feststimmung. Gleich ihrem Anblick, das immerwährend in Glück und Zufriedenheit glänzte, atmete auch ihr Heim Ordnung und Behaglichkeit. Glückliche Menschen. Und doch —
Jawohl, und doch —
Das Glück wurde mit der Zeit zu groß für diese zwei Menschen. Es drückte sie. Es fehlte bisher der Dritte im Bunde.
Seit acht Tagen nicht mehr.
Mit großen, fetten Lettern konnte es jedermann im Wochenblatt lesen:

„Hocherfreut zeigen an“ usw. usw.

Das war ein Fest im Hause Martius!
Die Luft stand den ganzen Tag nicht still. War das ein Gedänge um das kleine Menschenkind. Verwundert ließ der Junge, denn ein solcher war es „natürlich“, seine blauen Augen von einem zum andern der kritischen Beschauer wandern, als wolle er sagen: „Na, was paßt Euch denn nicht an mir?“ Aber Walter, so sollte der kleine Welsbürger nämlich getauft werden, beging seinen ersten Irrtum. Es paßte ihnen alles. — „Nein, aber auch die ganze Mama! Die Nase, der Mund, die Haare! Da — da haben Sie gesehen, sogar das Lachen hat er von ihr, wie reizend! Und die hohe Stirn! Das wird gewiß einmal ein gelehrter Mann.“ Und als nun Walterchen, wahrscheinlich etwas indigniert ob des vielen Gaffens — er hatte augenscheinlich die Schmeißler — ein unartikuliertes „Wia“ ausstieß, riefen alle entzückt und begeistert wie im Chöre: „Nein, wie deutsch!“

Armes, ahnungsloses Kind, wie dich glücklich, daß dir der Gebrauch deiner kleinen Strampelbeine noch verlagert war, denn wärst du jenen gefolgt, du hättest dich sicher verwundert über die Wankelmütigkeit deiner Feigenoffen und wie schnell sich ein Wesen zu seinem Nachteile verändern kann.

Nachdem die „Lieben“ Bekannten und Verwandten das Haus verlassen, wie wenig war da von deinen „schönen Augen“, dem „reizenden Munde“, der „hohen Stirn“ übrig geblieben! Ein guter Dackel wollte sogar entdecken haben, du schielst!

Frau Mathilde, die vom Nebenzimmer aus jedes Wort vernommen hatte und, wie fast alle Mütter, die Lobeshymnen über ihren Jungen für bare Münze nahm, ließ sich Walter in ihr Zimmer bringen.

Stöhnend lächelnd verglich die junge Mutter Urteil und Original. Schließlich wandte sie sich an die Kinderfrau mit der Frage: „Finden Sie auch, Frau Puhmann, daß mir der Junge so ähnlich sieht?“

„Was die Frau Mama!“ lautete prompt die Antwort, die ihr mehr die Gewohnheit als die Überzeugung eingab.

Martius war eben nach Hause gekommen, betrat leise das Zimmer, küßte seine Frau zärtlich auf die Stirn und betrachtete selig-stumm das lebendige Glück, das da vor ihnen lag.

Lange blieb es still im Zimmer. Kopf an Kopf gelehnt, sah Martius neben seiner Frau. Sie feierten beide ein Hochamt des reinsten Glücks.

„Findst du nicht“, unterbrach Martius die Stille, „die Augen und den Mund hat er ganz von mir, auch die Stirn und das Haar? Jetzt ist es noch blond wie das deine, Thildchen, aber — das dunkelt nach, paß auf, er wird später ganz meine Haarfarbe kriegen, meinst du nicht auch?“

Frau Mathilde nickte nur leicht mit dem Kopfe, und ihr Mund verzog sich etwas, wie der eines Kindes, dem das Weinen nahe. „So?“ schmolzte sie, „und von mir hat das Kind wohl gar nichts?“

„Doch, doch, Thildchen!“ rief Martius beglückend, „doch — den Charakter!“

Da mußten beide lachen.
Klein-Walter unterhielt sich unterdessen mit Vaters goldener Münze, die von seiner Uhrkette herabhängte.

„Sieh doch, Mathilde, der Junge greift schon nach Geld, der wird gewiß Kaufmann, wie dein Vater.“

Der angehende Kaufmann gähnte. Die verschiedenen Urteile, die er heute schon zu hören bekam, langweilten ihn offenbar und fielen ihm auf die Nerven. Er wurde zu Bette gebracht.

Da auch die Mutter Ruhe haben sollte, ging Martius auf sein Arbeitszimmer.

Frau Mathilde versuchte zu schlafen, doch vergebens. Es machte sie etwas unruhig.

Nach zehn Minuten rief sie leise die Kinderfrau aus dem Nebenzimmer.

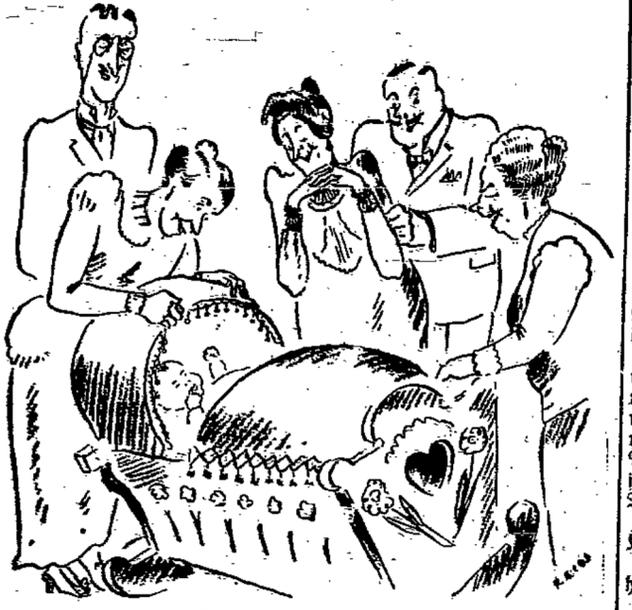
Frau Puhmann, haben Sie gehört, was vorher mein Mann sagte?
„Ach, links, Frau Professor, alle Männer sind Egoisten und haben kein Hirn über Kinder.“

„Reinchen Sie?“ sagte Frau Martius etwas erleichtert.
Im nächsten Augenblick aus dem Wege zu gehen, die ihre eheliche Parteilichkeit nur auf Gaffens führen konnte, verließ die Kinderfrau das Zimmer.

„Schon jetzt legte sich Frau Mathilde in die Polster zurück und schloß die Augen.
Im Halbschlaf ließ lächelnd, bewegte die junge Mutter leise die Lippen und flüsterle: „Das hat — er — von mir.“

Nach langem Kampfe entschloß sich die vorsorgende Mutter, drei doppelte Butterbröte und ein großes Stück Kuchen zurückzubehalten, legte aber dafür heimlich noch zwei große rotwangige Äpfel in den Schultzranzen. Väter Martius begleitete Walter natürlich.

Feuchten Auges stand Frau Mathilde am Fenster und blickte Vater und Sohn nach, soweit ihr Auge reichen konnte. Noch ein Winken, noch ein Nicken, und sie wären um die Ecke verschwunden. Gerade so mußte sie auch das erste Mal zur Schule! Als ob ich mich sehe. — Das hat er von mir!



Sinnend, ein stolzes Lächeln um die Lippen, ging Frau Martius an die häuslichen Geschäfte. — Ja, Mutter — Mutter gehört dazu! Wenn so ein kleines Menschenkind wächte, wenn es auch nur die kleinste Ahnung hätte, wozu ein schwerwiegender Zeitabschnitt mit diesem ersten Schwingen für ihn beghnt, es würde trotz seiner Wissensneugier müßlos sein. Führt das Wissen die Menschheit auch auf jene Höhe, von der es uns herabschauen läßt auf alle anderen Wesen von geringerer Intelligenz, eröffnet uns das Wissen von seiner Höhe auch herrlichere Ausblicke, als sie sich dem Frühlings im Tale des Unwissens bieten, so nehmen wir doch mit der Rose „Wissenschaft“ einen Dorn mit in den Kauf, der sich uns immer tiefer und tiefer ins Lebensfleisch legt. Durch unser klar gewordenes geistiges Auge werden wir gleichgültiger gegen die Freuden, widerstandlos gegen die Leiden.

Es war 1 Uhr geworden.
Mit hochroten Wangen kam Walter nach Hause. Da gab's was zu erzählen!

Daß ihn der Lehrer sehr gelobt, und auch einen Freund habe er schon. Als die Stunde zu Ende war, habe der Lehrer zu ihm gesagt, daß er seinen Papa kenne, und dem sehr er sehr ähnlich. „Deiner Mama, hat er wohl gesagt?“ meinte Frau Mathilde in einem Ton, der schwerfällig klingen sollte.

„Nein, nein, ich habe es ganz genau gehört“, widersprach Walter wichtig. „Dich kennst er ja gar nicht!“

Martius lächelte still vor sich hin, denn er kannte längst diese eifersüchtige Schwäche seiner guten Frau, und es wäre nicht das erste Mal gewesen seit Walters Lebensdasein, daß sich zwischen ihm und Mutter Mathilde ein kleiner Krieg entsponnen, zu dem Jung-Martius als Zankapfel stets den unerschütterlichen Grund gab.

Walter schloß sich heimlich. Kein leeres Blatt blieb verschont von seinen Krakelereien. Jedem wollte er Briefe schreiben. Natürlich gleichen seine ersten Schreibversuche einer Momentaufnahme des Stilles.



Martius, der gern seine Frau in liebevoller Weise zu rechter Pflege, kegelte sich über die Schönheit seines Sohnes und meinte, auf das erste kalligraphische Meisterwerk seines Erstgeborenen hinweisen.

„Thildchen, sieh doch, das hat er von dir, ganz deine Schrift!“
O weh, da lag er aber schon an. Frau Mathilde, die nun einmal die ihre Idee hatte, nur ihre Eigenschaften, nur ihr Ansehen in ihrem vergotteten Sohne wiederzufinden und schon sowieso durch die verdrehten Augen des Lehrers, daß Walter seinem Vater gleiche, sah nicht wenig gekränkt aus, wurde durch den Egoismus ihres Gatten ernstlich gereizt.

Er war diesmal der ganze Tag verdorben.
Walter klagte gegen Abend über Kopfschmerzen und wurde früh zu Bett gebracht.

Den Abend über bemerkte Martius, daß seine Frau verweinte Augen habe.

„Was mußte er den Grund, denn dieser wässrige Tribut, den sie ihrer Eitelkeit opferte, war nichts Neues.“

Nach längerem gegenseitigen Schweigen legte Martius leise seine Hand auf Frau Thildens Arm und sagte mit einem leeren Blick ins Leere: „Ich bin ja stolz auf dich, Thildchen — schon“

wieder —?“ Keine Antwort. Ihr Auge wich ihm aus, und eine verspätete Träne lief langsam über ihre Wange.

Martius schüttelte den Kopf. „Kind, Kind, sollte man es denn für möglich halten!“ — Eigenstimmige Stille.

„Aber Thildchen, was soll denn das noch werden?“
„Wer ist denn schuld?“ schmolzte zögernd Frau Mathilde, „wenn du so was sagst.“

„Mein Gott, Thildchen, was hab' ich denn gesagt! Kommt du denn nicht Scherz verstehen?“
„Ach, Scherz!“

„Ja, Scherz, denn hast du jemals gesehen, daß ich deinem kindlichen Sport ernstlich widerstanden habe?“

„Ach, du“, schmolzte Frau Mathilde noch immer, „du — du widersprichst innerlich!“

„Aber Thildchen, ich glaubst du denn, ich wäre nicht glücklich, wenn Walter alle deine Eigenschaften hätte?“

„Hätte?! — Hat! Hat!“

„Ja doch, er hat deine Eigenschaften! Deine Augen, deinen Mund, deine Hände, die kleinen Füße, deinen Gang, deine Sprechweise, kurz — alles von dir! Verlangst du noch mehr?“

„Du vergißt ja die — Handschrift!“ unterbrach ihn Frau Mathilde ironisch, aber doch schon halb lächelnd.

In diesem Moment trat das Mädchen ein und bat Herrn und Frau Martius, doch einen Augenblick zu Walter hinüberzukommen, er weine und klage über furchtbaren Kopfschmerz und Hitze. Beide eilten nach Walters Schlafzimmer. Sie fanden ihn stehend vor dem Schlarach im Anzuge sei und die sorgfältigste Pflege nötig wäre.

Das war eine schlimme Nacht, und schlimmere folgten. Vater und Mutter walteten in der Aufopferung um ihren Liebling und wachten abwechselnd die Nächte durch. Wierzehn lange Tage vergingen, bis Walter außer Gefahr war. Weitere vierzehn Tage, und der Junge sah wieder aufrecht in seinem Bettchen und spielte. Beide Eltern standen daneben und beobachteten selig ihr Kind, das ihnen zum zweiten Male geschenkt wurde, das sie gemeinsam dem Tode abgerungen.

„Wie geduldig war doch der Junge während seiner ganzen Krankheit, findest du nicht, Thildchen?“

„Das will ich meinen“, erwiderte stolz Frau Mathilde, „das hat er von —“

Da stockte sie, wurde feuerrot und verlegen.
„Von dir!“ ergänzte in herzlichem Tone der Gatte. „Hats der Doktor heute doch selbst gesagt, daß die Geduld im Leiden die Kinder immer von den Müttern haben.“

Frau Mathilde lächelte, und mit einem Seitenblick auf ihren Mann meinte sie mit einem kleinen Schelm im Auge: „Auch wenn sie Männer werden?“

Martius neigte sich zu seiner Frau, küßte sie auf die Stirn und flüsterte mit Bedeutung: „Auch dann, Thildchen!“

Jahr um Jahr war seit jener Krankheit Walters verfloßen. Der Knabe war ein junger Herr geworden und besuchte bereits im letzten Semester das Gymnasium. Er war in allen Klassen der Erste gewesen und hatte seinen Eltern auch sonst in jeder Weise Ehre und Freude gemacht. Drei Tage trennten ihn nur noch von der großen Naturwissenschaftenprüfung.

An Walters Eltern waren die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Vater Martius kränkelte und war genötigt, in Pension zu gehen. Mutter Mathilde hatte pekuniären Verlust an ihrem Vermögen zu tragen, auch mußte sie seit einem Jahr ihre Schwester, eine mittellose Witwe, unterhalten.

Kurz, wenn sie für ihre Person auch ebenso anspruchslos wie im Anfang ihrer Ehe geblieben waren, sie mußten sich jetzt einschränken. Sie lebten still und zurückgezogen, taun aber für ihren Walter alles, hatten dafür die Freude, sich durch den Fleiß und das dankbare Empfinden ihres einzigen Sohnes für manche Entbehrung belohnt zu sehen.

Wohl kam es noch zu kleinen Kämpfen zwischen den beiden herzensguten Menschen, und immer wieder war es Walter, der ungewollt den Anlaß dazu gab. Vater Martius gab aber stets nach, und somit war der Friede des Hauses gesichert.

Nun war heute endlich der große Tag des Examins. In banger Erwartung harrten Vater und Mutter Martius auf den entscheidenden Augenblick, wo ihr Sohn das ersehnte Schulzeugnis nach Hause bringen sollte, das dem Jüngling den Eintritt in die Welt erschließt.

Jeder Schritt auf der Treppe, jedes Glockenzeichen versehte sie in ungeheure Aufregung.

Endlich, endlich — es war 3 Uhr geworden — stürzte Walter mit geröteten Wangen ins Zimmer und seiner Mutter an den Hals: „Bestanden! Bestanden!“ rief er ein am das andere und nickte wie ein Trunkener.

„Hör schlag Walter, verlorst du das Zeugnis auf?“
„Nein, nein, ich hab' es!“
„Und hinter dir Stühle, in dem er sah, und blickte mit blinzelnder Fächerliche Stille herüber in jener. Man hätte das mit blinzelnden drei glänzend erröteten Wangen hätte können.“

Stumm vor Walter's feuchten Augen, faltete schließlich Vater Martius das Zeugnis zusammen, legte es auf den Tisch und sagte dann mit unruhiger Stimme: „Oh danke dir mein Junge! Diese wenigen einfachen Worte gaben dem Augenblick eine hohe Weihe.“

Es war dieser Tag kein Tag der lauten Freude, dann war das Glück zu groß. Jeder aber feierte in sich einen Gottesdienst der Liebe.

Frau Mathilde konnte heute abend keinen Schlaf finden. Die Uhr im Wohnzimmer dröhnte heute längst zwei geschlagen. „Na, Mutter, will's heute nicht gehen mit dem Schlafen? Ja, geht, Sorgen und Glück halten einem die Augen auf!“

„Nein, Mutter, es drückt mich was, ich hab' was auf dem Herzen, und das muß erst herunter, sonst komm ich heute nicht zur Ruhe!“

„Nun, was denn, Mutter?“
„Sieh, Mutter, ich meine — den Fleiß — die Ausdauer und die Begabung — die hat der Junge doch von dir!“

„Thildchen, du bist ein Kindskopf! — Schlafe!“
Und — leise schlief sie.

Wieder waren zehn Jahre verfloßen. Vater und Mutter Martius hatten ganz kurz nacheinander das Zeitliche gesegnet. Walter war längst selbständig geworden. Er hatte die kaufmännische Karriere erwählt. Nachdem er einige Jahre „drüben“ sich aufgehalten, um seinem Vater durch vielseitige Erfahrung eine anscheinende Grundlage zu geben, kehrte er als gereifter Mann nach Europa zurück, besuchte das Grab seiner Eltern und nahm gleichzeitig Abschied, um eine ihm angebotene Vertriebsstellung in einer großen Handelsstadt Deutschlands zu übernehmen.

Im Jahre 1898 konnte man eines Morgens in sämtlichen Zeitungen der Stadt folgende Notiz lesen:
„Stechbrieflich verfolgt wird wegen Unterschlagung von Geldern in einer Höhe von 28000 Mark der Prokurist Walter Martius in Firma Campstedt & Co. Der Fall erregt hier das größte Aufsehen, da sich der Täter in unserer Stadt allseitiger Achtung und Beliebtheit erfreute.“
Ihr guten Allen, auf deren Grabstein der reine, eheliche Name „Martius“ steht, von wem hat er das?
O ewiges Rätsel! Wer will es lösen?
Ob gebären: ob ererben?
Ob in, ob außer uns das? Wie liegt
Wer will was Antwort geben?
Ob abertausend Wäcker schon entstanden,
Nach entsetzt — mit werden? — sollen's die erben!